

I

Einleitung



*Daraus kündten auch die Graeci lärnen,
rain Wort Gottes predigen.**

* Crusius an Johannes Pappis in Ansbach, Tübingen 9.11.1600 (Cr. Diarium 3, S. 189f., hier: S. 190 [Abschrift]).

I.1 Einführung in die Thematik

Im hohen Alter von beinahe 76 Jahren schrieb der Tübinger Professor der Artistischen Fakultät, Martin Crusius (Abb. 1), am 26. Mai 1602 in einem Brief an Martin Aichmann¹ über seine Nachkommen: *Ich hab kaine Söhne, dann meine größere opera; und die orationes de illustribus foeminis, praesertim Vet. et Novi Testamenti, sind meine Töchter. Ò künfte ich dies kinder alle aussteuern (i. e. videre editos) so waere ich in terris felix: und meine große arbeiten nit verlohren.*² Durch die Kategorisierungen, die in dem Schreiben folgen, wird sogleich ersichtlich, um welche Werke es sich bei den *größeren opera* handelt. Crusius unterteilte sie in die drei Bereiche: „theoretische Schriften für den Hausgebrauch“ (*θεωρητικὰ domi*), „praktische Schriften für den Gebrauch in Kirchen“ (*πρακτικὰ in Templo*) und „polemische Schriften“ (*πολεμικά*):³

- Theoretische Schriften

1. *Minor Catechismus: τὸ οὐράνιον πολίτευμα, Tybingae excusum.*⁴
2. *Maior Catechesis, 146 conc. Nondum excusae.*
3. *Compendium locorum Communium Heerbrandi Witebergae excusum.*⁵

- Praktische Schriften

4. *Corona anni i. e. Postilla. Excuditur nunc ibidem.*⁶
5. *Psalmorum Germanorum 60, qui in Templo canuntur, conciones. Nondum excusae.*

- Polemische Schriften

6. *Acta et Scripta Constantinopolitana, Witebergae excusa.*⁷
7. *Nunc de 5 Religionibus: Papistica, Lutherana et Zuingliana et Schwenckfeldiana et Anabaptistica.*

1 Martin Aichmann (1550–1616) wirkte als Rechtsgelehrter und Theologe in Brandenburg-Ansbach, Württemberg und Kursachsen.

2 Crusius an Martin Aichmann in Dresden, [Tübingen] [26.5.1602] (Cr. Diarium 3, S. 438 [Abschrift]). Crusius verfasste den Brief auf der Suche nach Unterstützung für den Großen Katechismus.

3 Ebd.

4 Martin Crusius, *Civitas Coelestis*, Tübingen 1578.

5 Jakob Heerbrand/Martin Crusius, *Compendium Theologiae Graecè*, Wittenberg 1582.

6 Martin Crusius, *Corona Anni*, Wittenberg 1602–1603.

7 [Ders.], *Acta et Scripta*, Wittenberg 1584.

Crusius, der damals wie heute eher für seine Lehrbücher,⁸ seine kulturgeschichtlichen Werke⁹ und seine Schwäbische Chronik¹⁰ bekannt war und ist, betrachtete neben den Reden über berühmte Frauen¹¹ vor allem jene Schriften, die er als Grundlage für ein Luthertum der Griechen verfasst hatte, als sein größtes Vermächtnis.¹² Auch wenn das *Opus Psalmicum* (5.) zu diesem Zeitpunkt lediglich Liedpredigten enthielt (später sollte Crusius es noch um griechische Übersetzungen lutherischer Lieder ergänzen), wird durch die Zusammenstellung aus dem Jahr 1602 eines ersichtlich: Mit den griechischen Übersetzungen lutherischer Texte hatte der Tübinger eine umfassende kirchlich-theologische Grundlage¹³ für eine *griechische* lutherische Gemeinde erstellt. Während mit dem Kleinen Katechismus (1.) und dem Großen Katechismus (2.) Jugendliche und Studenten unterrichtet werden konnten, sollte das bedeutendste theologische Kompendium Württembergs¹⁴ (3.) der Ausbildung von Geistlichen dienen. Die praktischen Werke waren mit der *Postille* (4.) und dem *Opus Psalmicum* (5.) homiletisch ausgerichtet, sodass mit ihnen die Kunst des Predigens, die durch die Reformation erheblich aufgewertet worden war, erlernt und gestaltet werden konnte. Mit dem *Opus Psalmicum* war außerdem gewährleistet, dass die griechische Gemeinde auch das gesungene Wort Gottes recht verstehen und mithilfe der später noch folgenden Liedübersetzungen auch richtig zelebrieren konnte.¹⁵ Die polemischen Werke,

8 Ders., *Puerilis in lingua Graeca institutio*, Basel [1558]; ders. *Grammatica Graeca I*, Basel 1562 und *Grammatica Graeca II*, Basel 1563.

9 Ders., *Turcograecia*, Basel 1584; ders., *Germanograecia*, Basel 1585.

10 Ders., *Annales Suevici*, Frankfurt am Main 1595–1596.

11 Unter anderem Martin Crusius, *De Abigaila*, Tübingen 1604; ders., *De Amalasueta*, Tübingen 1599; ders., *De Esthera*, Tübingen 1602; ders., *De Irena*, Tübingen 1595; ders., *De Pulcheria*, Tübingen 1600; ders., *Orationes duae*, Tübingen 1601; ders., *Orationes tres*, Tübingen 1601. Crusius' Frauenbild zu untersuchen wäre sicherlich ein lohnendes Unterfangen, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

12 Crusius' letzter Sohn Urban starb bereits im Januar 1592 mit gerade 18 Jahren, siehe den Eintrag im Tagebuch zum 30.1.1592 (Cr. TB MS 4, S. 369). Von 15 Kindern überlebten nur zwei Töchter, Magdalena und Theodora, ihren Vater. Siehe auch unten S. 41.

13 Siehe HOLTZ, Theologie, S. 24–42 (Kapitel II: „Kirchlich-theologische Rahmenbedingungen im Herzogtum Württemberg“).

14 Heerbrands *Compendium Theologiae* (Tübingen 1573) ist die älteste württembergische Dogmatik. Sie fand rasch weite Verbreitung und wurde mehrfach in Wittenberg, Leipzig und Magdeburg nachgedruckt, vgl. auch HOLTZ, Theologie, S. 32. Siehe hierzu unten S. 66f.

15 Dass Crusius keine griechische Übersetzung einer lutherischen Bekenntnisschrift zum Werk anfertigte, ist nicht verwunderlich, denn mit der *Confessio Augustana Graeca* von Paul Dolsci (1526–1589) lag eine solche bereits vor. Jakob Andreae und Crusius hatten diese 1574 als Grundlage für einen theologischen Austausch an Patriarch Jeremias II. geschickt, siehe den Brief von Jakob Andreae und Crusius an Jeremias II. in Konstantinopel, Tübingen 16.9.1574 (Cr. TB MS I, S. 59–60 [Abschrift]). Der Setzer des Drucks *Acta et Scripta* interpretierte das griechische Zahlzeichen ις (16) fälschlich als arabische Zahl 15 und ging so vom 15. September als Datum aus (τῆς ις μηνός μαμακτηριώνος, ὃν σεπτέμβριον καλοῦμεν: ἔτι τῆς σωτηρίας ἀφοδ.ω'), WENDEBOURG folgte diesem Irrtum, vgl. WENDEBOURG, Reformation, S. 363.

die *Acta et Scripta* (6.) und das *Panhaeresium* (7.), das aus den Predigten *de 5 Religionibus* (7.) erwachsen sollte, dienten als identitätsstiftende Werke, die zur Abgrenzung von anderen Konfessionen entstanden.

I.2 Forschungsüberblick

Die lutherischen Schriften, die Crusius in griechischer Sprache besorgte, waren bisher nicht Gegenstand von Forschungsarbeiten. Allein Wendebourg¹⁶ befasste sich in einem Exkurs mit den *Acta et Scripta* und Methuen¹⁷ mit den griechischen Predigtmitschriften sowie mit der *Corona Anni*.¹⁸ Im Allgemeinen wurden die griechischen Werke von Crusius oft unter Verkennung der tatsächlich zugrunde liegenden Motive lediglich als ein Produkt seiner ausgeprägten Philhellenie wahrgenommen.¹⁹

In der jüngsten Forschungsarbeit zu Crusius' Tagebüchern, dem Aufsatz von Mährle, wird sogar behauptet, Crusius habe in etwa nach seinem 70. Lebensjahr keine „bedeutenden gelehrten Werke“ mehr veröffentlicht.²⁰ Da er aber sein von ihm als solches deklariertes Hauptwerk, die *Corona Anni*, sogar noch später publizierte und auch daran arbeitete, den Großen Katechismus sowie das *Opus Psalmicum* zum Druck zu bringen, zeigt sich, dass die intensive Auseinandersetzung mit jenen griechisch-lateinischen Werken bislang fehlt. Grund hierfür dürfte sein, dass allein die bekanntesten Werke von Crusius, nämlich die *Turcograecia* und die *Germanograecia*, für seine Hauptwerke gehalten werden.²¹ Da die griechischen Übersetzungen lutherischer Werke von Crusius in der Forschung weitestgehend unberücksichtigt geblieben sind, soll nun ein Überblick über den Stand der Forschungen zu der Hauptquelle dieser Arbeit, den Tagebüchern von Crusius, folgen.

Aufgrund ihrer Fülle und Einzigartigkeit waren Crusius' Tagebuchaufzeichnungen bereits öfter Gegenstand verschiedener, vor allem landesgeschichtlicher Studien, die zum Großteil von der leicht kommentierten Edition der zweiten

16 WENDEBOURG, Reformation.

17 METHUEN, Preaching.

18 In äußerst knapper Form ist die Suche nach einem Drucker für die *Corona Anni* in den Jahren 1596–1602 zusammengefasst in WIDMANN, Autorennöte, Sp. 1539f. In LENTZ, Geschichte, S. 371 wird erwähnt, dass Crusius das Werk nach Konstantinopel schickte.

19 Zuletzt in WENDEBOURG, Reformation, S. 47–52; dies., Alles Griechische.

20 MÄHRLE, Tag, S. 237.

21 Ebd., S. 236 und WOLF, Crusius, S. 108. Diese differenzierende Auffassung zwischen Crusius und der Nachwelt liegt selbstredend in der unterschiedlichen Rezeption der Werke begründet.

Hälfte der Tagebuchaufzeichnungen ausgehen.²² Wie bereits BENZ²³ und zuvor ENGELS²⁴ und ZACHARIADES²⁵ erkannt haben, stellen die Tagebuchbände eine einzigartige und unerlässliche Quelle für die Geschichte der Ostkirche unter osmanischer Herrschaft dar: Einerseits sammelte Crusius dort in Form von Abschriften und Exzerpten all jene Briefe aus der kirchengeschichtlich bedeutsamen Korrespondenz zwischen den württembergischen Theologen und dem griechischen Patriarchat,²⁶ in denen auf Grundlage der *Confessio Augustana Graeca*²⁷ mögliche Anknüpfungspunkte theologischer Positionen ausgelotet wurden. Andererseits dokumentierte er in seinen Aufzeichnungen auch Abschriften dutzender Briefe, die die Botschaftsprediger an der Hohen Pforte an Kollegen, Freunde und Verwandte in der Heimat schrieben. Von diesen Zeugnissen, die nicht wie die offiziellen Schreiben durch den von Crusius besorgten Druck *Acta et Scripta* (1584) publiziert wurden, stellen die Abschriften von Crusius in den meisten Fällen die einzige Überlieferung dar. Die wichtigste Arbeit zu diesem theologischen Austausch des Herzogtums Württemberg mit dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel im 16. Jahrhundert ist (immer noch) die Auswertung der ersten beiden Tagebuchbände (1573–1584) durch WENDEBOURG.²⁸ Bislang wurde den rund 3350 Seiten umfassenden und bisher nicht edierten Tagebüchern wenig Aufmerksamkeit zuteil. Bezüglich Crusius wurden bisher nur kleinere Beiträge zum Tagebuch²⁹, zum Philhellenismus³⁰, zum Homerkommentar³¹ und zu Crusius' Korrespondenz mit ausgewählten Gelehrten – auch orthodoxen Bekenntnisses³² – sowie von Aufsätzen zum Bücherwesen³³, zu Crusius' Bibliothek³⁴, zur Bedeutung von Crusius für die Philologie der (neu)griechischen Sprache³⁵ und zur Musik in Tübingen³⁶ veröffentlicht. Zuletzt analysierte MÄHRLE in seinem wichtigen Beitrag zum

22 Cr. Diarium 1 (hg. von GÖZ und CONRAD); Cr. Diarium 2 (hg. von dens.); Cr. Diarium 3 (hg. von STAHLERCKER und STAIGER); Cr. Gesamtregister (hg. von STAIGER). Siehe hierzu unten Kapitel I.5, S. 31.

23 BENZ, Wittenberg.

24 ENGELS, Tübingen.

25 ZACHARIADES, Tübingen.

26 Grundlegend zur Geschichte des ökumenischen Patriarchats unter osmanischer Herrschaft siehe RUNCIMAN, Patriarchat.

27 Siehe hierzu WENZ, Griechen ein Grieche.

28 WENDEBOURG, Reformation; dies., Alles Griechische. Siehe auch BAUER, Religionsgespräche, S. 54–57.

29 GÖZ, Tagebuch.

30 CALIS, Reconstructing; BRENDLE, Martin Crusius; WENDEBOURG, Alles Griechische; KAROUSOU, Martin Crusius.

31 GRAFTON, Martin Crusius; STAHLERCKER, Martin Crusius.

32 GERSTINGER, Martin Crusius; MYSTAKIDIS, Μαρτύριος ὁ Κρούσιος; DERS., Ἀνέκδοτα.

33 WIDMANN, Lektüre; DERS., Autorennöte; DERS., Martinus Crusius; GÖZ, Bücherwesen.

34 MYSTAKIDIS, Βιβλιογραφικὰ Σημειώματα; DERS., Βιβλιογραφικὰ μελετήματα.

35 TOUFEXIS, Alphabetum, MOENNIG, Crusius's Collection, DERS., Gedruckte Bücher.

36 KREMER, Musik; REICHERT, Musik.

Tagebuch die Struktur und die darin behandelten Themen aller neun Bände, ohne jedoch die Manuskripte inhaltlich zu erschließen.³⁷ Obwohl Crusius' Aufzeichnungen laut MÄHRLE „zu den bedeutenden Selbstzeugnissen der europäischen Spätrenaissance“³⁸ gehören, ist festzustellen, dass diese „in der modernen Selbstzeugnisforschung keine nennenswerte Rolle gespielt“³⁹ haben. Selbst dezidierte Forschungen zu Ego-Dokumenten beschränken sich auf die edierten Bände, teilweise ohne auf die weiteren, lediglich handschriftlich verfügbaren Tagebücher auch nur hinzuweisen.⁴⁰ In jüngerer Literatur zur Thematik findet Crusius gar keine Erwähnung mehr.⁴¹ Ein konziser Einblick in die vor 1596 entstandenen Tagebücher wird lediglich in dem unlängst erschienenen Aufsatz von MÄHRLE gewährt.⁴² Dass das Diarium durchaus nutzbringend für übergreifende Studien ausgewertet werden kann, zeigen beispielhaft die Arbeiten von GLONING⁴³ zu Nachrichten-Exzerpten in den Tagebüchern, von TELELIS⁴⁴ zum Klima in Tübingen um 1600 und von ZELLER⁴⁵ zum Tübinger Universitätsrecht.

Die Aufzeichnungen von Crusius enthalten mit ihren Briefabschriften und Nachrichtensexzerpten nicht nur wichtige Zeugnisse für die deutsche und europäische Kultur-, Religions- und Politikgeschichte, sondern stellen mit ihren autobiographischen Einträgen auch bedeutendes Quellenmaterial für Fragestellungen der Mentalitäts-, Sozial- und Alltagsgeschichte bereit. Ein Desiderat bleibt bislang die Erforschung der seit dem zweiten Band des Tagebuchs regelmäßig zunehmenden Aufzeichnungen von Crusius' Traumbildern.⁴⁶ In der Zeit von 1573 bis 1595 berichtet Crusius in mehr als 100 Tagebucheinträgen von seinen Träumen unterschiedlichsten Inhalts: In einem speist Crusius mit dem Sultan des Osmanischen Reichs, im nächsten erlebt er erotische Abenteuer, in einem anderen kämpft er gegen wilde Tiere oder macht sich im Auditorium lächerlich.

Diese Art von regelmäßigen Traumnacherzählungen ist im 16. Jahrhundert einzigartig. Aufgrund ihrer bisherigen Unzugänglichkeit sind sie allerdings noch völlig unbeachtet geblieben. So berücksichtigen beispielsweise die umfangreichen Untersuchungen zu Träumen in der Frühen Neuzeit von Gantet Crusius' Aufzeichnungen überhaupt nicht.⁴⁷ Hanß interpretiert in seinen Ausführungen zwar (wenn auch sehr tendenziös) einen Traum Crusius' aus den bereits edierten Tagebüchern,⁴⁸ ist aber, da er die handschriftlichen

37 MÄHRLE, Tag.

38 Ebd., S. 230.

39 Ebd., S. 231.

40 JANCKE, Autobiographie; SCHMIDT, Diarium.

41 LÜDTKE/PRASS, Gelehrtenleben.

42 MÄHRLE, Tag.

43 GLONING, Nova Wellingiana.

44 TELELIS, Climate.

45 ZELLER, Universitätsrecht.

46 Der Verfasser dieser Arbeit bereitet eine entsprechende Publikation vor.

47 GANTET, Traum.

48 Siehe HANSS, Universität, S. 127.

Tagebücher nicht konsultiert, in Unkenntnis darüber, dass Crusius das gleiche Traumbild bereits Jahre zuvor mehrfach notiert hatte.

Da die „reiche Fundgrube für Forscher auf allen Wissens- und Lebensgebieten“⁴⁹ bisher nicht vollständig durch eine Edition erschlossen wurde, blieben überdies viele Arbeiten verschiedener Disziplinen lückenhaft. Dies führte teilweise auch zu Fehleinschätzungen bezüglich anderer Quellen. Als Beispiel sei hier nur erwähnt, dass biographische Forschungen zu Crusius' Korrespondenzpartnern dessen Tagebucheinträge und Briefabschriften beinahe völlig außer Acht gelassen haben. Dies betrifft etwa die Gesandtschaftsprediger Stephan Gerlach⁵⁰ und Salomon Schweigger⁵¹, deren rund 75 Briefe von und nach Konstantinopel zum großen Teil allein in den handschriftlich erhaltenen Tagebuchbänden überliefert sind. Ferner wurden in neueren Studien zur Turkologie⁵² und zu den kulturellen und politischen Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und dem christlichen Europa⁵³ vor allem die Berichte aus Konstantinopel, aber auch die unzähligen Eintragungen von Crusius nicht berücksichtigt.

Obwohl die Forschung zu Crusius' ehemaligem Schüler und späterem Widersacher Nicodemus Frischlin⁵⁴ in den letzten Jahren um viele Beiträge bereichert wurde,⁵⁵ blieb auch hier das Tagebuch von Crusius weitestgehend unbeachtet. Zwar führte Crusius bezüglich des Streits mit Frischlin ein separates Notizbuch,⁵⁶ dennoch finden sich in den nicht edierten Tagebüchern weit über fünfzig bisher nicht rezipierte Eintragungen dazu.

Crusius' Œuvre ist seit Erscheinen des von Wilhelmi erstellten Handschriftenkatalogs gut dokumentiert.⁵⁷ Der „Sonderband Martin Crusius“ beinhaltet nicht nur die Auflistung der 6500 von Crusius auf Latein und Griechisch exzerpierten Predigten, sondern auch eine bis zum Jahr 2001 reichende Bibliographie der Sekundärliteratur,⁵⁸ einen Katalog aller handschriftlichen Dokumente sowie aller selbstständig und unselbstständig erschienenen Drucke des Tübinger Gelehrten und schließlich seiner Handbibliothek.

49 STAHLCKER, Verfasser, Sp. 1197, Anmerkung 4.

50 EIDENEIER, Περὶ ἡθους; GASTGEBER, Zygomalas; RHOBY, Letter; KRIEBEL, Gerlach.

51 ENGELS, Schweigger.

52 HANSS, Universität.

53 HÖFERT, Feind.

54 Nicodemus Frischlin (1547–1590) wurde im sogenannten Grammatikstreit von Crusius' Meisterschüler zu dessen erbittertstem Widersacher.

55 Zum Konflikt der beiden Gelehrten siehe FERBER, *Colluctatio*; CANCIK, *Crusius*; DERS., *Truber*.

56 UB Tübingen, Mh 197.

57 WILHELMI, Sonderband.

58 Zusätzlich zur Bibliographie von WILHELMI seien die bisher noch nicht erwähnten seit dem Jahr 2000 erschienenen Titel vermerkt: BEN-TOV, *Turco-Graecia*; SUCHLAND, *Byzanzbild*; LUDWIG, *Geschenke*; WISCHNATH, *Fakten*; PERENTIDES/STEIRIS (Hg.), *Zygomalas*; GASTGEBER, *Zygomalas*; GÖING, *Martin Crusius*; WENZ, *Confessio Augustana Graeca*; WILHELMI, *Crusius*; FLOGAUS, *Interpretation*; WOLF, *Martin Crusius*.

Dass bisher weder eine moderne Biographie noch eine Monographie zu Crusius vorliegt, ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass die vollständige Edition der Tagebücher, des Schlüsseldokuments für eine solche Arbeit, bislang ein Desiderat ist.

I.3 Methodische Überlegungen, Ziele und Aufbau der Arbeit

Die Idee zu dieser Arbeit brachte die Begutachtung des Handschriftenbandes Chart. A 1027 der Forschungsbibliothek Gotha: eine polyglotte Handschrift mit mehr als fünfzig lutherischen Liedern in deutscher, griechischer und lateinischer Fassung samt den dazugehörigen griechischen und lateinischen Liedauslegungen von der Hand Martin Crusius'. Die Handschrift wurde in der Forschung trotz ihrer vielen Besonderheiten und ihrer Singularität bisher kaum berücksichtigt. Lediglich RÖSSLER nannte sie in seiner Studie zur Gattung ‚Liedpredigt‘ von 1976⁵⁹ und behandelte die Auslegungen in Ansätzen. Auf die Vielsprachigkeit der Texte ging der Autor hingegen nicht ein.

Anlässlich der Ausstellung „Aus erster Hand. Zeugnisse zur Reformationsgeschichte“⁶⁰ der Forschungsbibliothek Gotha entstand eine Diskussion über den Gebrauchskontext der Handschrift, bei der unter anderem der Tübinger Lehrbetrieb als möglicher Kontext vermutet wurde. Durch Nachforschungen im Rahmen der Vorarbeiten zu der vorliegenden Arbeit wurde allerdings ersichtlich, dass diese Vermutung nicht haltbar ist. Crusius' Aufzeichnungen belegen deutlich, dass der Tübinger am 11. Mai 1605 die Lieder nicht etwa für seine Studenten, sondern *propter Graecos* in die altgriechische Sprache zu übersetzen begann.⁶¹ Zudem wurde deutlich, dass die Lieder kein eigenständiges Werk, sondern Teil einer erheblich umfangreicheren Schrift, des *Opus Psalmicum*, gewesen sind. Die Erkenntnis, dass Crusius, der bekanntermaßen die erste Korrespondenz zwischen Lutheranern und dem Patriarchen von Konstantinopel initiiert hatte,⁶² lutherische Lieder für ein griechisches Publikum übersetzt hatte, führte zu der Frage nach weiteren möglichen Werken für eine griechische Leserschaft. Hinzu kam, dass Crusius das *Opus Psalmicum* zwanzig Jahre nach der Beendigung des theologischen Austausches verfasst hat.

Die Untersuchungen des Verfassers dieser Arbeit ergaben zum einen, dass Crusius von den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts bis zu seinem Tod 1607

59 RÖSSLER, Liedpredigt.

60 Anlässlich der Ausstellung (6.4.2014–25.5.2014) wurde der Katalog GEHRT/SALATOWSKY (Hg.), Aus erster Hand, publiziert.

61 Cr. Diarium 3, S. 795.

62 Siehe hierzu vor allem WENDEBOURG, Reformation und Orthodoxie.

sieben Werke lutherischen Inhalts für ein griechisches Publikum verfasst hat,⁶³ von denen drei nie veröffentlicht wurden.⁶⁴ Zum anderen zeigte sich, dass Crusius im Rahmen seiner Möglichkeiten versuchte, nach Tübingen kommenden Griechen die lutherische Lehre zu vermitteln. Die vorliegende Arbeit soll aufklären, inwieweit Crusius die genannten griechischen Schriften lutherischen Inhalts mit einer missionarischen Intention verfasste und inwiefern er diese Bemühungen praktisch umzusetzen versuchte. Durch die genaue Auswertung seiner Aufzeichnungen soll untersucht werden, ob die gedruckten und ungedruckten griechisch-lateinischen Werke wegen der Griechen beziehungsweise für sie geschrieben wurden und somit als missionarische Lehrwerke einzuordnen sind. Die genaue Untersuchung der jeweiligen Entstehungsgeschichte steht hierbei folglich im Zentrum. Die Analyse wird zudem exemplarisch die Möglichkeiten aufzeigen, die einem Gelehrten im 16. und frühen 17. Jahrhundert zur Verfügung standen, ohne eigene Mittel umfangreiche Werke, die – da auf Griechisch verfasst – auf dem heimischen Markt nur einen kleinen Leserkreis finden konnten, zum Druck zu bringen. Durch die Untersuchung sollen die verschiedenen Möglichkeiten analysiert werden, mit denen Crusius seine Ziele und Absichten verfolgte.

Das Vorgehen des Tübingers und seine Annahme, die Griechen würden diese Werke eines Tages dankbar aufnehmen und die darin enthaltene lutherische Lehre verinnerlichen, mag heute naiv erscheinen. In der vorliegenden Arbeit soll daher der Frage nachgegangen werden, ob Crusius' Intention tatsächlich naiv war oder nicht doch auf einer durchdachten Strategie basierte. Die Ausführungen werden so die eigentlichen Motive von Crusius offenlegen.

Ferner wird durch die Untersuchung der Entstehungsgeschichte von Crusius' zweisprachigen Werken die kirchenpolitische Haltung der württembergischen Kirchenleitung sowie der Tübinger Theologen deutlich. Denn obwohl kirchliche Strukturen nach dem württembergischen Modell⁶⁵ über theologische Landesvertreter gezielt in die verschiedenen Territorien des Reichs exportiert wurden,⁶⁶ erachtete man Crusius' Vorhaben für zu heikel, um sie offiziell zu unterstützen.

Zudem soll der Crusius' Ruf als „hyperactive[r] Hellenist“⁶⁷, dessen griechischsprachige Werke in der Forschung bisweilen allein als Resultate seiner ausgeprägten Liebe zu allem Griechischen betrachtet wurden, rehabilitiert

63 Martin Crusius, *Civitas Coelestis*, Tübingen 1578, nachgedruckt 1588; Jakob Heerbrand/Martin Crusius, *Compendium Theologiae Graecè*, Wittenberg 1582, [Martin Crusius], *Acta et Scripta*, Wittenberg 1584; ders., *Corona Anni*, Wittenberg 1602–1603.

64 Crusius, *Catechismus Maior*; ders., *Panhaeresium*; ders., *Opus Psalmicum*.

65 AREND, Kirchenrat.

66 Man denke an die rund 125 Reisen kirchenpolitischer Natur des Tübinger Kanzlers Jakob Andreae nach Sachsen, aber auch an die Berufungen der Tübinger Absolventen, z. B. von Polykarp Leyser d. Ä. nach Wittenberg und Braunschweig, von Ägidius Hunnius d. Ä. nach Marburg und Wittenberg und von Lorenz Scheurl nach Baden-Durlach und Helmstedt. Siehe hierzu besonders AREND, Kirchenrat, S. 135–153.

67 GRAFTON, Crusius, S. 66.

werden. Zwar formulierte bereits Toufexis Kritik an dieser Auffassung.⁶⁸ Doch auch dessen Interpretation jener griechischen Schriften als Mittel zur Profilierung der eigenen Person ist zu einseitig gedacht. Die sieben Schriften, die im Folgenden untersucht werden, wurden nicht zweckentbunden aus purem humanistischen Wissensdurst heraus geschrieben, sondern dienten einem konkreten missionarischen Ziel.

Aufgrund der Charakteristik der Schlüsselquelle, der Tagebücher von Crusius, bietet diese Arbeit darüber hinaus einen weiten Einblick in den Alltag eines Gelehrten des späten 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts. Das Leben und Wirken des Tübinger Professors, dessen Hingabe zum Griechischen und zu den Griechen selbst all sein Handeln beeinflusste, kann freilich nicht exemplarisch für eine ganze Generation von Gelehrten stehen. Dennoch ermöglichen die überlieferten Informationen zu persönlichen Kontakten, die weitreichenden Korrespondenzen und die subjektiven Tagebucheintragen einen interessanten und vielleicht einzigartigen⁶⁹ Einblick in das Leben eines frühneuzeitlichen Gelehrten.

Drei der zum Corpus dieser Arbeit gehörenden Werke wurden nie gedruckt und liegen auch nicht in einer modernen Edition vor: der Große Katechismus, das polemische Werk *Panhaeresium* und das *Opus Psalmicum*. Sowohl das Manuskript des *Catechismus Maior* als auch des *Panhaeresium* sind verloren gegangen und können nur anhand der Aufzeichnungen von Crusius umrissen werden. Das *Opus Psalmicum* ist ebenfalls größtenteils verschollen – erhalten ist jedoch die dreisprachige Liederhandschrift samt den zweisprachigen Auslegungen. Diese sind als Autographen in Gotha überliefert. Da bis auf die Liederhandschrift sämtliche Manuskripte der zwar nachweisbaren, aber ungedruckten Werke verloren gegangen sind, ist das zweite Hauptziel der vorliegenden Arbeit, zumindest die griechischen Liedübersetzungen durch eine Edition zugänglich zu machen.⁷⁰ Der Fokus liegt hierbei auf den griechischen Fassungen, da diese ausschließlich in der Gothaer Handschrift überliefert sind, während Crusius die deutschen und lateinischen Strophen aus gedruckten Vorlagen entnahm.

Der erste Hauptteil der vorliegenden Arbeit enthält neben den einleitenden Texten auch eine Beschreibung der Tagebücher, in der die Aufzeichnungen von Crusius eingehend beleuchtet werden. In einem weiteren Kapitel wird die grundlegende Frage erörtert, weshalb sich Crusius der (alt-)griechischen Sprache als Medium des Dialogs mit den Griechen bediente, deren Muttersprache zu der Zeit bereits das Frühneugriechische war. Im letzten Kapitel

68 TOUFEXIS, *Alphabetum*, S. 61f. und 73.

69 Einzigartig deshalb, da kein weiteres so umfangreiches Tagebuch mit solch persönlichen Eintragungen aus dieser Zeit überliefert ist, siehe unten S. 31.

70 Die Edition der griechischen und lateinischen Auslegungen aller 54 Lieder würde den Rahmen dieser Arbeit weit überschreiten. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die theologische Auswertung der 53 von Crusius selbst verfassten Auslegungen oder auch Predigten (die Predigt zur Litanei stammt von Matthias Hafrenreffer) die Mühe lohnen dürfte, da diese Texte die einzigen von Crusius völlig eigenständig verfassten homiletischen Schriften darstellen.

des ersten Hauptteils werden die historischen Hintergründe des Kontakts von Crusius zu den Griechen und die Idee, ein Luthertum der Griechen allein durch eigens dafür übersetzte Schriften zu begründen, erläutert.

Der zweite Hauptteil hat die von Crusius für ein Luthertum der Griechen erstellten Grundlagenwerke zum Thema. Durch die genaue Untersuchung der Entstehungskontexte der einzelnen Schriften (*Civitas Coelestis*, Heerbrands *Compendium Theologiae Graecè, Acta et Scripta*, Großer Katechismus, *Corona Anni, Panhaeresium* und *Opus Psalmicum*) wird deutlich, mit welcher Intention Crusius die Arbeit an den Werken aufnahm, mit welchen Argumenten er um Förderer warb und mit welchen Widrigkeiten er konfrontiert war. Zudem kann in einigen Fällen der tatsächliche Versand der jeweiligen Schrift an griechische Kontakte in Konstantinopel, Venedig und Kairo rekonstruiert werden. Es wird gezeigt, dass die behandelten Schriften nicht nur Crusius' Hauptwerk, sondern auch sein persönlicher Stolz waren. Als den 78-jährigen im Januar 1605 zwei Griechen besuchten, zeigte er ihnen nicht nur seine umfangreiche Bibliothek, sondern vor allem auch jene (gedruckten) Bücher, die er *propter Graecos* verfasst hatte:⁷¹ die *Civitas Coelestis*, das Heerbrand'sche Kompendium, die *Acta et Scripta* und die Postille.⁷²

Im dritten Hauptteil wird untersucht, welche praktischen Maßnahmen Crusius ergriff, um Griechen mit der lutherischen Lehre vertraut zu machen. Hierin wird zunächst sein Plan vorgestellt, seinen griechischen Korrespondenzpartner Theodosius Zygomalas⁷³ aus Konstantinopel für eine Unterweisung im Luthertum nach Tübingen reisen zu lassen. In einem weiteren Kapitel wird die Katechese und die Taufe des Griechen Kosmas Papadatos in Tübingen im Jahr 1587 untersucht. Das dritte und letzte Kapitel beleuchtet zusammenfassend weitere Besuche von Griechen bei Crusius, bei denen der Tübinger Gelehrte versuchte, ihnen seine eigene Konfession nahezubringen.

Die Hauptteile IV, V und VI bilden den Editionsteil der vorliegenden Arbeit. Im vierten Hauptteil werden zunächst die angewandten Editionsrichtlinien und editorischen Grundsätze erläutert und zudem die Quellen, besonders die Gothaer Handschrift Chart. A 1027, kodikologisch beschrieben. Zudem enthält er einige Anmerkungen zur Sprache und zur Metrik der griechischen Lieder. Die eigentliche Edition der Lieder und der weiteren relevanten Quellen folgt in den Teilen V und VI.

In Teil VII der Arbeit werden dem Leser Verzeichnisse der verwendeten neueren Literatur sowie der Alten Drucke und der Abbildungen geboten.

71 Eintrag im Tagebuch zum 17.1.1605 (Cr. Diarium 3, S. 761).

72 Crusius listet an dieser Stelle auch die *Turcograecia* und die *Germanograecia* auf, wohl aber nur deshalb, weil seine griechischen Besucher auch jene Werke im Gegensatz zu den nur auf Latein verfassten Büchern lesen konnten. Die Schwesterwerke *Turcograecia* und *Germanograecia* waren jedoch nicht wie die übrigen genannten griechisch-lateinischen Werke von Crusius als missionarische Werke des Luthertums für ein griechisches Publikum gedacht.

73 Theodosius Zygomalas (1544–1607) wirkte als Protonotar im ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.

I.4 Grundlegende Überlegungen und terminologische Betrachtungen

Crusius als Autor

Die griechisch-lateinischen Werke, die Gegenstand dieser Arbeit sind, wurden von Crusius bearbeitet und für den Druck vorbereitet. In der Untersuchung wird Crusius stets als Autor der Werke genannt oder aber es ist von ‚seinen‘ Werken die Rede. Dies geschieht, obwohl die Grundlage der gedruckten oder ungedruckten Schriften zum Großteil homiletische Texte bilden, die andere Autoren, nämlich die eigentlichen Prediger, als Urheber haben. Zu begründen ist dies mit Crusius' Arbeitsweise, bei der es sich nicht einfach um eine *translatio* handelte: Der Tübinger Philologe übersetzte die von ihm gehörten Predigten nicht nur in die griechische und lateinische Sprache,⁷⁴ sondern resümierte simultan ihre Kernaussagen in stilistisch anspruchsvollem Griechisch.⁷⁵ Im Falle des Drucks *Acta et Scripta* muss weiter differenziert werden. Das Werk besteht aus dem ‚offiziellen‘ Briefwechsel zwischen den württembergischen Theologen und dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.⁷⁶ Die Briefe, die aus Konstantinopel in Stuttgart und Tübingen eintrafen, sind von Patriarch Jeremias II.⁷⁷ unterzeichnet, wurden aber wohl von dessen Protonotarius Theodosius Zygomalas konzipiert. Die Briefe, die aus Württemberg gen Osten geschickt wurden, sind von den führenden württembergischen Theologen aus Tübingen und Stuttgart unterzeichnet. Verfasser dieser Briefe ist allerdings aufgrund seiner sprachlichen Expertise Crusius, der seine Briefentwürfe jedoch stets von den Theologen bestätigen ließ. Der Tübinger Philologe war auf württembergischer Seite federführend; er initiierte nicht nur den Briefwechsel, sondern regte seine Kollegen über fast zehn Jahre immer wieder dazu an, dem Patriarchen zu antworten. Der Druck *Acta et Scripta* entstand ebenfalls allein auf Crusius' Initiative.⁷⁸

Griechische Sprache / Griechisch

Die Wortwahl ‚griechische Sprache‘ (*lingua graeca*) folgt in der vorliegenden Untersuchung dem Verständnis der zeitgenössischen Gelehrten. Die Bezeichnung meint somit stets jene Sprachstufe, die heute im Allgemeinen als ‚Altgriechisch‘ sowie Teile jener Sprachstufe, die als ‚byzantinisches Griechisch‘ oder ‚Mittelgriechisch‘ bezeichnet wird.

74 Zur Praxis des Mitschreibens siehe unten S. 43.

75 Die lateinischen Fassungen fertigte er ab den 1570er Jahren erst nachträglich an.

76 Siehe hierzu WENDEBOURG, Reformation.

77 Jeremias II. Tranos (1536–1595) war 1572–1579, 1580–1584 und 1587–1595 ökumenischer Patriarch von Konstantinopel.

78 Siehe unten S. 110.

Grund für diese unter den Gelehrten der Frühen Neuzeit gebräuchliche, nicht differenzierende Bezeichnung ist, dass Kenntnisse über das zeitgenössische Griechisch so gut wie nicht vorhanden waren und zudem vielerorts irrtümlich davon ausgegangen wurde, dass die Griechen weiterhin die Sprache der klassischen Antike nutzten. Erst als Stephan Gerlach als Botschaftsprediger 1573 von der Hohen Pforte aus in seinen Briefen von der barbarischen Sprache der zeitgenössischen Griechen berichtete und auch schriftliche Beispiele vor allem an Crusius schickte und zudem seit den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts öfter Griechen auf Almosenfahrten ins Reich⁷⁹ kamen,⁸⁰ wurde offensichtlich, dass sich die alte (akademische) und die zeitgenössische griechische Sprache stark unterschieden. Es wurde eine differenzierende Terminologie nötig. Stark tendenziös bezeichnete Crusius die zeitgenössische Sprache der Griechen als *barbarograeca lingua*⁸¹ oder schlicht als *lingua vulgaris*⁸². Die altgriechische Sprache nannte er hingegen *lingua pura*. Die (gelehrten) Griechen selbst bezeichneten ihre gesprochene Sprache teilweise ebenfalls als ‚Barbarogriechisch‘.⁸³ Wie in der modernen Literatur üblich, wird die ‚postbyzantinische‘ griechische Volkssprache in der vorliegenden Arbeit als ‚Frühneugriechisch‘ bezeichnet.⁸⁴ Als ‚Griechisch‘ wird hingegen jene Sprache bezeichnet, die im 16. Jahrhundert an Schulen und Universitäten gelehrt wurde und – sei es von deutschen Humanisten oder von Griechen, die sich der ‚kirchlichen‘ griechischen Sprache bedienten – mündlich oder schriftlich benutzt wurde.⁸⁵ Somit wird ‚Griechisch‘ in der Bedeutung ‚Altgriechisch‘ verwendet.⁸⁶ Abgesehen von der sprachlichen Zuordnung

79 Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, im Folgenden kurz ‚Reich‘.

80 Vgl. SARACINO, Almosenfahrer, S. 141–148.

81 So im Brief von Crusius an Lukas Osiander d. Ä. in Stuttgart, [Tübingen] 4.2.1577 (Cr. TB MS I, S. 449f., hier: S. 450 [Abschrift]): *Etiam Patavio Graecum ad me aliquandiu accersivissem, si de eo scivissem: ut BarbaroGraecam linguam melius ex eo dedicissem: quod hanc etiam cum pura Graeca coniungo*. Je nach Kontext bezeichnete Crusius das Frühneugriechische auch als *lingua hodierna*, wie der Eintrag im Tagebuch zum 4.4.1581 exemplarisch vermittelt: *Me esse, qui primus Patriarchae literas scripserim, quod voluisse scire de Relig. et lingua hodierna Graecorum, etc.* (Cr. TB MS II, S. 645).

82 Crusius und Erhard Cellius an Herzog Ludwig in Stuttgart, Tübingen 24.7.1587 (Cr. TB MS III, S. 533–537, hier: S. 535 [Abschrift]).

83 Siehe den Brief des Oberhaupts der griechischen Gemeinde in Venedig, Gabriel von Philadelphia, an Crusius in Tübingen, Venedig 15.5.1583 (Cr. TB MS II, S. 643f. [Abschrift]), mit dem er eine (nicht überlieferte) Liste von Erklärungen barbarogriechischer Wörter ankündigt (*τὸ μὲν τὰς βαρβαροελληνικὰς περιέχον χαρτίον λέξεις, ἤδη σοι πέμπεται, θεῖε Μαρτῖνε*).

84 Siehe TOUFEXIS, Alphabetum, S. 13.

85 Siehe hier auch HARLFINGER, Graecogermania.

86 Siehe ebd. Es ist durchaus nicht einfach, eine Bezeichnung für die von europäischen Gelehrten gelernte, unterrichtete und verwendete altgriechische Sprache zu finden, die passend ist und nicht sperrig klingt. In der Abschlussdiskussion der von Prof. WEISE veranstalteten Wuppertaler Tagung „HELLENISTI – Altgriechisch als Literatursprache im neuzeitlichen Europa“ wurde der Frage nachgegangen, welcher Terminus den Forschungsschwerpunkt am besten beschreibt, ohne den Gegenstand zu sehr einzugrenzen oder ihn zu weit zu fassen. Die Teilnehmer einigten sich darauf, dass der von Herrn

der Bezeichnung ‚griechisch‘ wird mit dem Adjektiv im Folgenden auch all jenes bezeichnet, was zum griechischen oder auch zum byzantinischen Kulturraum gehört: Die Nachkommen der Bevölkerung des byzantinischen Konstantinopels werden demzufolge Griechen genannt.

Konfessionen

Für die evangelischen Konfessionen werden die heute üblichen, zum Teil aber auch schon in der Frühen Neuzeit mit polemischer Intention verwendeten Begriffe gebraucht: Lutheraner und Calvinisten beziehungsweise Reformierte. Die Angehörigen der römisch-katholischen Kirche werden nicht mit dem zumeist von Crusius verwendeten Begriff ‚Papisten‘, sondern mit der Bezeichnung ‚Altgläubige‘ benannt.

Türkisch/Türken

Der Begriff ‚Türke‘ wird nicht im ethnischen Sinn, sondern in der Bedeutung aus dem 16. Jahrhundert verwendet. Als ‚Türke‘ werden die muslimischen Untertanen des Osmanischen Reichs bezeichnet.⁸⁷ Für die Zeitgenossen des Reichs war es während der osmanischen Expansion hinsichtlich der Bezeichnung unerheblich, aus welcher Region ein einzelner ‚Feind‘ stammte; allein die Zugehörigkeit zur osmanischen Kultur machte die Charakteristik eines ‚Türken‘ aus.⁸⁸

Datierungen

Die Datierung in der vorliegenden Arbeit folgt den durch Crusius überlieferten Angaben. Da Crusius und die meisten seiner Korrespondenzpartner evangelisch waren und die evangelischen Territorien die von Papst Gregor VI. am 5. Oktober 1582 eingeführte Kalenderreform ablehnten und sie erst mehr als ein Jahrhundert später annahmen,⁸⁹ werden die in den Tagebüchern

Weise gewählte Titel der Tagung im Grunde zutreffend sei. Die griechische Sprache ist bei Crusius jedoch weit mehr als eine Literatursprache; er etablierte nicht nur die klassische Sprache der Griechen als gesprochene Universitätssprache in Tübingen, sondern verwendete sie ebenfalls als Kommunikationsmittel mit seinen griechischen Zeitgenossen. Um also Abstand von dem Begriff ‚Literatursprache‘ zu nehmen, wird in dieser Abhandlung der Begriff ‚Griechisch‘ gewählt.

87 Siehe FRIEDRICH, Türkentaufen, S. 50, Anmerkung 9.

88 Zu beachten ist aber, dass für Crusius zwangsislamisierte Osmanen eigentlich Christen blieben. Dies zeigt sich daran, dass Crusius den von christlichen Eltern abstammenden ehemaligen osmanischen Soldaten Kosmas stets als ‚Griechen‘ bezeichnete. Ausschlaggebend war für ihn neben der Herkunft auch der Wunsch von Kosmas, getauft zu werden und so wieder zu seiner ursprünglichen, griechischen Religion zurückzukehren. Siehe unten S. 298.

89 Siehe hierzu STEINMETZ, Kalenderreform.

und Briefen angegebenen julianischen Datierungen übernommen. Für die Datumsangaben griechischer Briefschreiber gilt dies ebenso. In den Fällen, in denen Crusius das julianische und das gregorianische Datum notierte,⁹⁰ werden beide Datierungen angegeben.

⁹⁰ Das geschieht bei den Abschriften der Briefe des österreichischen Postmeisters Johann Wolzogen, siehe den Brief von Johann Wolzogen an Stephan Gerlach in Tübingen, Wien 8.8.1584 (alter Kalender: 29.7.1584) (Cr. Diarium 3, S. 161 f. [Abschrift]).

I.5 Die Tagebücher des Martin Crusius: Eine Quellenbeschreibung

Außerordentlich aufschlussreich für die vorliegende Arbeit sind die rund 7000 handgeschriebene Seiten umfassenden Tagebuchaufzeichnungen von Martin Crusius,⁹¹ die etwa zur Hälfte noch nicht erschlossen wurden.⁹² Da die vollständige Durchsicht und Auswertung der Tagebuchseiten für diese Untersuchung unabdingbar war, soll das Diarium im Folgenden näher vorgestellt werden.

Der Tübinger Gelehrte Martin Crusius führte von 1573 an vermutlich bis zu seinem Lebensende 1607 – gesichert jedoch bis ins Jahr 1606 – ein Tagebuch. Von diesen Aufzeichnungen sind heute die Jahre 1573 bis 1605 in neun vollständigen Oktavbänden sowie einem Fragment des zehnten Bandes erhalten.⁹³ Während die Jahrgänge 1596 bis 1605 bereits im vergangenen Jahrhundert in einem Zeitraum von mehr als 30 Jahren ediert und durch ein Register erschlossen wurden, ist die Edition der vorhergehenden Jahre bislang ein Desiderat.⁹⁴

Exkurs: Die fehlenden Fragmente

Der zehnte Band der Tagebücher ist unvollständig.⁹⁵ Auffallend ist, dass von Band 10 sowohl der Beginn als auch das Ende fehlen: Während der neunte Band mit Crusius' Eintragung zu seinem 78. Geburtstag am 19. September 1604 schließt, fangen die überlieferten Aufzeichnungen

91 Forschungsliteratur zu Tagebüchern, Autobiographien und Selbstzeugnissen in der Frühen Neuzeit findet sich bei MÄHRLE, Tag.

92 Etwa die Hälfte der 7000 handschriftlichen Seiten liegen ediert vor: Cr. Diarium 1 (hg. von GÖZ und CONRAD); Cr. Diarium 2 (hg. von dens.); Cr. Diarium 3 (hg. von STAHLCKER und STAIGER.); Cr. Gesamtregister (hg. von STAIGER). Die auf der Homepage der UB Tübingen gebotenen Beschreibungen der unedierten Handschriften, die sich vor allem auf den Katalog von SCHMID stützen, verweisen nur auf eine Hand voll Zufallsfunde in den Bänden, die für die vollständige thematische Auswertung unbrauchbar sind.

93 UB Tübingen, Mh 466, Bd. 1–9 und Mh 198.

94 Ein Antrag für ein entsprechendes Projekt, „Digitale Edition und Kommentierung der Tagebücher des Tübinger Gelehrten Martin Crusius (1526–1607) aus den Jahren 1573–1595“, wurde bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als gemeinsames Vorhaben von Prof. Dr. Robert C. Seidel, Dr. Philipp Knüppfer (beide Frankfurt am Main), Paul A. Neuendorf (Zürich) und der Heidelberger sowie der Tübinger Universitätsbibliothek eingereicht, jedoch aufgrund der aktuellen Finanzierungspolitik von längerfristigen Forschungsvorhaben trotz positiver Gutachten im Herbst 2021 abgelehnt. Die Antragsteller schließen nicht aus, den Antrag erneut einzureichen.

95 Materiell gesehen existiert der ganze zehnte Band heute nicht mehr, da die noch erhaltenen Teile (26. November 1604 bis 30. Juni 1605) nach Crusius' Tod mit den ebenfalls von ihm erstellten Senatsprotokollen der Jahre 1595 bis 1604 zusammengebunden wurde.

vom folgenden Band erst mit der Eintragung zum 26. November desselben Jahres an. Da Crusius die erste erhaltene Seite von Band 10 mit der Seitenzahl 33 nummerierte,⁹⁶ ist nicht davon auszugehen, dass er seine Aufzeichnungen aussetzte,⁹⁷ sondern dass die Überlieferung unvollständig ist und die vorhergehenden 32 Seiten (ein bis zwei Lagen) verschollen sind.

Dafür, dass Crusius auch noch nach dem 30. Juni 1605 Tagebuch führte, also über das Datum hinaus, an dem die Edition von STAHLCKER und STAIGER endet,⁹⁸ gibt es zwei Belege.⁹⁹ Aus dem ersten Beleg ist zu schließen, dass mindestens die letzten 185 Seiten des Jahres 1605 fehlen: Die von Crusius notierten und von den Herausgebern mit edierten Querverweise geben an, dass das Tagebuch von 1605 mindestens 297 Seiten umfasste,¹⁰⁰ von denen nur jene bis Seite 112 erhalten sind. Dass Crusius auch im Jahr 1606 weiterhin sein Diarium pflegte, zeigt der zweite Beleg: Zum Eintrag vom 4. Januar 1604 notierte er etwa zwei Jahre später einen Verweis auf seine Aufzeichnungen vom 4. Januar 1606: *Vide 4. Ianuarii 1606, quo mihi apparuit ὄνειρος [...]*.¹⁰¹ Es ist äußerst unwahrscheinlich und wäre auch unverständlich, wenn Crusius mit seiner gewohnten alltäglichen Praxis des Tagebuchschreibens nach über 30 Jahren plötzlich gebrochen hätte, obwohl er selbst im hohen Alter noch die Kraft aufbrachte, seine Lehrtätigkeit fortzuführen. Es ist daher davon auszugehen, dass die Aufzeichnungen zum zweiten Halbjahr 1605 sowie zum Jahr 1606 und wahrscheinlich auch zum Jahr 1607 verschollen sind.

Dass die bereits erschienenen Bände der Edition erst im Jahr 1596 einsetzen, liegt in finanziellen Schwierigkeiten der Herausgeber begründet, die sie von Beginn an dazu zwangen, „die Ausgabe in möglichst mäßigen Grenzen zu halten“.¹⁰² Diese finanzielle Enge stellte die Bearbeiter des Projekts, GÖZ und CONRAD, vor die Entscheidung, sich entweder quantitativ oder qualitativ zu beschränken. Glücklicherweise fiel der Entschluss zugunsten der Qualität aus. Die Herausgeber entschieden sich, die Tagebücher erst ab dem Jahr 1596 zu

96 UB Tübingen, Mh 198, fol. 47^r.

97 So deuteten STAHLCKER und STAIGER den Sprung vom 19.9. zum 26.11.1604: „Hier setzt das Tagebuch aus bis zum 26. Nov. 1604“, siehe Cr. Diarium 3, S. 746, Anmerkung 19.

98 Siehe ebd., S. 811.

99 Die Herausgeber des dritten Editionsbandes, STAHLCKER und STAIGER, wiesen zwar darauf hin, dass der zehnte und letzte Band des Diariums unvollendet blieb (Cr. Diarium 3, S. IX), gingen allerdings wohl nicht davon aus, dass Crusius das Tagebuch bis zu seinem Lebensende fortführte. Einzig in einer Anmerkung findet sich in der Edition der Tagebücher ein Hinweis auf diesen nicht unbedeutenden Umstand, siehe Cr. Diarium 3, S. 665, Anmerkung 12: „Der Nachtrag weist darauf hin, daß Crus. sein Tageb. bis ins Jahr 1606 fortgeführt hat.“

100 Siehe Cr. Diarium 3, S. 775 (Querverweis zu Zeile 24: *Rostochium. 63. 244. 297*).

101 Siehe den Nachtrag zum Eintrag im Tagebuch zum 4.1.1604, nicht vor 5.1.1606 (Cr. Diarium 3, S. 665, Marginalie 12) und unten S. 141 sowie ebd., Abbildung 2.

102 Cr. Diarium 1, S. XIII (Vorwort).

edieren. Der Grund für die Auswahl des Zeitraums ist, dass Crusius im Laufe des Jahres 1595 mit zunehmender Regelmäßigkeit Tagebuch führte, sodass argumentiert wurde, dass die Eintragungen erst von diesem Zeitpunkt an als Diarium im engeren Sinne des Wortes zu betrachten seien. Ferner erklärten GÖZ und CONRAD im Vorwort des ersten Bandes der Edition, dass vieles aus den vor 1596 verfassten Tagebüchern in seine Werke (*Turcograecia* 1584, *Germanograecia* 1585 und *Annales Suevici* 1595/1596) eingeflossen sei.¹⁰³ Dies trifft allerdings nur bedingt zu. Zwar finden sich in der Tat in allen Werken viele Angaben und Auszüge aus den Tagebüchern, allerdings erscheinen diese dort völlig aus dem Kontext des Diariums gerissen sowie stark verkürzt und berühren selbstredend nicht die persönlichen Aufzeichnungen des Tübinger Gelehrten oder seine Pläne, die Grundlage für ein Luthertum der Griechen zu schaffen. Auch den Herausgebern des ersten Bandes war bewusst, dass „eine knappe Notiz in den *Annales* ganze Seiten des Tagebuchs füllt“.¹⁰⁴ Zwar ist zutreffend, wie auch MÄHRLE erkennt, dass der Tagebuchcharakter erst in den 1580er Jahren dominiert,¹⁰⁵ doch ist festzustellen, dass sich bereits in den 1570er Jahren zunehmend Tagebucheintragungen zwischen den zahlreichen Briefabschriften befinden.¹⁰⁶ Das Tagebuch von Crusius, das von 1573 bis nach 1605 somit mehr als 30 Jahre lang geführt wurde, ist neben dem Tagebuch von Christian II. von Anhalt¹⁰⁷ bis weit ins 17. Jahrhundert hinein beispiellos.

Während die Tagebücher zu den Jahren 1596 bis 1605 durch das von Staiger herausgegebene Gesamtregister gut¹⁰⁸ erschlossen vorliegen, sind die Eintragungen zu den Jahren 1573 bis 1595 bisher nur äußerst rudimentär

103 Ebd.

104 Ebd.

105 Siehe MÄHRLE, Tag, S. 236.

106 Diese Eintragungen sind anfangs noch undatierte Notizen zu den Briefen. Beispielsweise hielt Crusius am 16.4.1576 den Postweg des jüngsten Briefbündels nach Konstantinopel fest: Er übergab seinen Brief für Gerlach an Samuel Heiland, dieser schickte ihn mit weiteren Briefen an Caspar Lucius in Lustnau, der das Bündel wiederum gen Stuttgart weiterleitete. Dort wurde es per Boten nach Cannstatt und von dort über Augsburg nach Wien geschickt; siehe den Eintrag im Tagebuch [zum 16.4.1576] (Cr. TB MS I, S. 316). Die erste datierte Eintragung mit tatsächlichem Tagebuchcharakter, die zudem nichts mit der Korrespondenz mit Konstantinopel zu tun hatte, erfolgte am 19.5.1575: Crusius notierte, dass Herzog Ludwig den Rektor und den Senat der Universität dazu aufgefordert habe, ihm eine Abschrift der Statuten der Tübinger Universität anzufertigen. Diese wollte er Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel für die Gründung der Universität Helmstedt zuschicken. Siehe den Eintrag im Tagebuch zum 19.5.1576 (Cr. TB MS I, S. 322).

107 Christian II., Tagebuch.

108 Das Gesamtregister ist ohne Zweifel sehr nützlich und brauchbar. Bei der intensiven Lektüre der Editionsände stellte sich allerdings heraus, dass das Register an einigen Stellen nicht vollständig ist, sodass eine Lektüre aller Bände erforderlich war. Zwar werden im Gesamtregister sämtliche Personen, ‚Sachen‘ und damit auch Werktitel aufgenommen und verzeichnet. Die Herausgeber lösten aber in der Regel keine indirekt genannten Personen und Sachen auf und verzeichneten sie daher nicht. Wenn Crusius so in einem Tagebucheintrag von *opus meum* berichtete, findet sich im Register dieser Eintrag nicht unter *Corona Anni*.

durch die zum Teil nicht ganz verlässlichen Beschreibungen in den Katalogen der Tübinger Universitätsbibliothek zugänglich.¹⁰⁹ Aus diesem Grund war es im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit unabdinglich, sämtliche Bände komplett und in aller Gründlichkeit durchzusehen und auszuwerten.

Crusius begann die Aufzeichnungen, wie zuletzt von Mährle dargelegt, als „eine exakte Dokumentation des Briefwechsels mit dem in Konstantinopel weilenden Stephan Gerlach beziehungsweise mit dem dortigen Patriarchen Jeremias II“.¹¹⁰ Als Professor *utriusque linguae* war er zwar von Berufs wegen an der griechischen Sprache interessiert, jedoch ging sein Wissensdurst weit über rein sprachliche Aspekte hinaus. So sammelte er nicht nur alle Briefe, die in Württemberg aus Konstantinopel eingingen und dorthin geschickt wurden, in seinen Tagebüchern, sondern war auch maßgeblich an den theologischen Verhandlungen mit dem Patriarchen beteiligt.¹¹¹ Der Tübinger Gelehrte fertigte allerdings in den 1570er Jahren neben den Briefabschriften und exzerpten auch zunehmend allerhand Notizen an, sei es zum Postweg von oder nach Konstantinopel, sei es zum Briefüberbringer, zu Gesprächen mit Reisenden oder zum Vorgang der Abfassung eines Antwortschreibens der Tübinger. Entgegen der Studie von Mährle gesellen sich zwischen die einzelnen Notate aber auch immer wieder bereits reguläre Tagebucheintragungen. Beispielsweise berichtete Crusius am 16. Juli 1577 von einem gemeinsamen Essen mit Tübinger Kollegen, darunter Jakob Heerbrand und Johannes Brenz d.J., und den dabei zur Sprache gekommenen Gerüchten über den neuen Habsburger Botschafter in Konstantinopel, oder er notierte am 12. November 1577 die Sichtung eines gewaltigen Kometen. Im Laufe der Jahre nehmen die eigentlichen Tagebucheintragungen immer mehr zu, sodass man bereits Anfang der 1580er Jahre von einem regelmäßig geführten Tagebuch sprechen kann. Die Eintragungen sind ausgesprochen zahl- wie abwechslungsreich: Neben Berichten oder Notizen über Selbsterlebtes wie Hochzeitsfeiern, Gastmähler beim württembergischen Herzog oder Gespräche mit Kollegen und nach Tübingen gereisten Griechen notierte Crusius auch immer häufiger Exzerpte von Nachrichten aus ganz Europa, Katastrophenberichte oder kuriose Ereignisse wie das nächtliche Treiben Tübinger Transvestiten und deren anschließende Inhaftierung im *narrenheuslin*.

Crusius verwendete seine Aufzeichnungen außerdem als „Arbeitsjournal“,¹¹² was sich unter anderem darin widerspiegelt, dass er unzählige Querverweise mit Seitenangaben an die Ränder des Tagebuchs setzte. Ein Beleg dafür, dass Crusius sein Diarium tatsächlich als Gedächtnisstütze benutzte, findet sich in einer Eintragung vom 30. März 1594. Aus ihr geht hervor, dass eine seiner

109 Kurze Übersichten zum Inhalt sind online zugänglich auf der Homepage der Universitätsbibliothek Tübingen, siehe http://idb.ub.uni-tuebingen.de/digitue/tue/handschriften/Mh_Wuerttembergische_Handschriften/holdings. Diese Inhaltsübersichten sind allerdings so grob und teilweise auch fehlerhaft angelegt, dass sie bei der Recherche nicht dienlich waren.

110 MÄHRLE, Tag, S. 241 f.

111 WENDEBOURG, Reformation.

112 MÄHRLE, Tag, S. 242.

Druckvorlagen auf dem Postweg nach Wittenberg verloren gegangen war und er sich nicht an den Namen des Boten erinnern konnte.¹¹³ Crusius suchte daraufhin in seinen Aufzeichnungen und notierte nachträglich beim genannten Eintrag *Est Andreas Hofmann* samt Angabe der Seite, auf der er sich den Boten notiert hatte, nämlich rund 250 Seiten beziehungsweise ein Jahr vorher.

Mährle weist darauf hin, dass sich in den Eintragungen oft Angaben über Crusius' Gesundheitszustand sowie zu kurativen Maßnahmen wie Heilbädern gegen Krätze finden.¹¹⁴ Dies ist nicht allein medizinhistorisch interessant. Crusius war in den Jahren bis 1595 dreimal verwitwet und verlor 13 seiner Kinder,¹¹⁵ wie anhand des Tagebuchs nachverfolgt werden kann. Besonders ausführlich verarbeitete er durch vermehrte Eintragungen den Tod seines Sohnes Martin d.J. im Jahr 1588.¹¹⁶ In den Aufzeichnungen werden detailliert der Krankheitsverlauf des Kindes, aber auch die Trauer der Schwestern und der Mutter geschildert. Auch die drei Monate währende und zum Tode führende Krankheit seiner (Lieblings-)Tochter Pulcheria im Jahr 1594 protokollierte er.¹¹⁷ Diese Eintragungen vermitteln einzigartige Einblicke in die familiären Verhältnisse (z. B. die Trostworte der todkranken Tochter an ihre verzweifelte Mutter: *Ah müterlin, waine nit. Es ist mir nit so weh*),¹¹⁸ die sozialen Strukturen und Formen des Umgangs in Tübingen (Krankenbesuche, Geschenke für die Kranke, Beileidsbekundungen) sowie die medizinischen Ansichten der Zeit.

Das Martin Crusius' Tagebuch ist zudem ein gebündeltes Zeugnis für das weit, von London bis nach Kairo reichende Korrespondenznetzwerk des Gelehrten.

Wie Mährle feststellt, erwecken die Tagebücher den Eindruck, Crusius habe die Eintragungen „häufig in Eile (am Ende des Tages?) niedergeschrieben“. ¹¹⁹ An vielen Stellen ist anhand der Textstruktur offensichtlich, dass Crusius die Notizen für mehrere Tage zu einem späteren Zeitpunkt gebündelt nachholte. Aus diesem Grund steht in der vorliegenden Arbeit stets die Formulierung „Eintrag im Tagebuch zu“ einem bestimmten Datum.

Neben all den autobiographischen Eintragungen, den Vermerken von Postein- und -ausgängen, den Nachrichtenexzerpten, Traum- und Festmahlbeschreibungen muss – nicht zuletzt aufgrund der Erkenntnisse der Arbeit – hervorgehoben werden, dass das hingebungsvolle Interesse am Griechischen nicht nur am ursprünglichen Beginn der Aufzeichnungen im Vordergrund steht. Denn während der ‚offizielle‘ Briefwechsel mit dem Patriarchat bereits 1581 endet, ziehen sich die weiteren Bemühungen um die Griechen wie ein roter Faden nicht nur durch Crusius' Leben, sondern auch

113 Siehe unten S. 184.

114 MÄHRLE, Tag, S. 242.

115 Siehe unten S. 41.

116 Cr. TB MS IV, S. 52–66.

117 Cr. TB MS V, S. 16–101 (passim), besonders S. 81–89.

118 Ebd., S. 38.

119 MÄHRLE, Tag, S. 233.

durch seine Tagebücher. Nachdem er die *Civitas Coelestis* und das *Kompendium Heerbrands* mehr oder weniger in herzoglichem Auftrag für das ökumenische Patriarchat übersetzt hatte, wurde ihm der Plan, den Griechen alle grundlegenden Schriften für die Ausübung des lutherischen Glaubens in einer ihnen verständlichen Sprache zur Verfügung zu stellen, zur fixen Idee. Die Tagebücher legen von diesem obsessiv¹²⁰ verfolgten Ziel, auf das Crusius seine gesamte Lebensführung hin ausrichtete, Zeugnis ab.

120 Der Begriff Obsession mag allzu klinisch klingen, doch das Tagebuch zeigt, dass die ‚Bekehrung‘ der Griechen das war, was Crusius im Innersten bewegte. Er bemühte sich nicht nur, die lutherischen Werke in die griechische Sprache zu übersetzen und auf verschiedenen Wegen nach Griechenland zu schicken. Er benannte auch zwei seiner Kinder nach Griechen (seinen Sohn Theodosius nach seinem Brieffreund Theodosios Zygomalas und seine Tochter Pulcheria nach der gleichnamigen griechischen Kaiserin der Spätantike), träumte oft von Begegnungen und Unterhaltungen mit Griechen oder auch nur von griechischen Büchern, intensivierte seine Predigtmitschriften und sammelte so bis 1607 über 6500 Predigten an und bat oft in Stoßgebeten darum, vor seinem Tod noch seine griechischsprachigen Werke für die Griechen veröffentlichen zu können. In dieser Hinsicht war Crusius durchaus fanatisch. Siehe auch WENDEBOURG, *Alles Griechische*.

I.6 Bemerkungen zu Martin Crusius' Leben und dessen Kontakt zur griechischen Welt

I.6.1 Leben und Wirken

Martin Crusius wurde am 19. September 1526¹²¹ als Sohn des ehemals katholischen Geistlichen und ab 1521 protestantischen Pfarrers Martin Kraus¹²² und dessen Frau Maria Magdalena (geb. Trummer) in Walkersbrunn (Franken)¹²³ geboren.¹²⁴ Da sein einziger Bruder Johannes¹²⁵ wenige Monate nach der Geburt starb, wuchs Crusius beziehungsweise Martin d. J. als einziges Kind der Familie auf. Auch Crusius selbst war, wie er mit 63 Jahren sinnierend festhielt, nur von schwacher Gesundheit.¹²⁶

Ἀσθενὲς παιδίον πολλοὺς ἐνιαυτούς. Cūm essem semestris aetate: De vita mea aegrotantis, laethaliter, parentes mei, οἱ μάκαροι (Martinus Kraus, et Maria Magdalena Trumerina) desperant. Dixit anicula (nomine Braitina, nisi fallor.) mihi nocte vigilans: Das kind mag, mit Gotts hilff, noch manchen tag laeben. Vivo hodie 25. Febr. [1590] (nocte hoc scribens) animo et corpore validus. Christo laus.

Von seinem Vater wurde er ab etwa 1532 in der lateinischen Sprache unterrichtet und er zeigte sich bald so erfolgreich, dass ihm durch ein Stipendium ermöglicht wurde, ab 1539/40 an der Ulmer Lateinschule bei Gregor Lienhart zu studieren.¹²⁷ Dort latinisierte er seinen Namen Kraus zu Crusius. Von Ulm aus kam Crusius 1545, weiterhin als Stipendiat, an das Straßburger Gymnasium unter der Leitung von Johannes Sturm¹²⁸, wo er die Freien Künste studierte, aber auch theologische Vorlesungen besuchte.¹²⁹ Nach einer glänzenden akademischen Ausbildung, während der er bereits als überragender

121 UB Tübingen, Mh 443-3, fol. 18^v: *Eodem, 1526, anno, biduo ante Matthaei Apostoli et Evangelista diem, die videlicet Mercurii (ist die guldin Mittwoch gewesen) tempore postmeridiano, intra tertiam et quartam horam, natus est MARTINVS Crusius, ex Martino et Magdalena supra dictis, Baptismate sacro ipsum, in Catalogum Christianorum referens, abluit Ioannes Dornius [...].*

122 Martin Kraus (ca. 1490–1554) wirkte u. a. als Prediger in Walkersbrunn und schloss sich 1521 der Reformation an, siehe ebd., fol. 5^r. Zu seiner Odyssee auf der Suche nach einer konfessionellen und beruflichen Heimat siehe WOLF, Crusius, S. 104.

123 Siehe auch WISCHNATH, Fakten.

124 Grundlegende Daten zu Crusius' Biographie finden sich in WILHELMI, Crusius (Kraus), eine ausführlichere, wenn auch ältere Lebensbeschreibung in PFAFF, Plutarch, S. 15–24.

125 Johannes Kraus (15.10.1527–8.4.1528).

126 Eintrag im Tagebuch zum 25.3.1590 (Cr. TB MS IV, S. 208).

127 UB Tübingen, Mh 443-1, fol. 5^r, siehe auch WOLF, Crusius, S. 104.

128 Johannes Sturm (1507–1589) war ein bedeutender Straßburger Pädagoge, Gründer und Rektor der Straßburger Hohen Schule.

129 WOLF, Crusius, S. 104.

Gräzist hervortrat,¹³⁰ und nach eigener Lehrtätigkeit in Straßburg gedachte Crusius eigentlich, junge Adlige auf Bildungsreisen als Präzeptor zu begleiten, wofür er sogar die französische und die hebräische Sprache erlernte.¹³¹ Über die Grenzen des Reichs hinaus gelangte er jedoch nicht. Nachdem er *ettlichen vom Adel (stattlichen Geschlechts) als ein Priuat Praeceptor vorgestanden*¹³² hatte, nahm er die ihm angebotene Stelle als Schulleiter in Memmingen an, vermutlich auch, um für seine verwitwete Mutter zu sorgen. Dort formte er die Schulordnung nach dem Straßburger Modell um.¹³³ Während der Memminger Jahre konnte sich Crusius durch die Publikation einiger philologischer¹³⁴ und didaktischer¹³⁵ Werke einen Namen machen, sodass er 1559 die Professur der lateinischen und griechischen Sprache¹³⁶ in Tübingen erhielt. Crusius erwies sich als fleißiges und scheinbar unermüdliches Mitglied des Artistenkollegiums, sodass er im Jahr 1564 noch zusätzlich mit der Professur der Rhetorik betraut wurde. Dieser Doppelbelastung hielt Crusius nur einige Jahre stand: Sein Brief an den Kanzler Jakob Andreae¹³⁷ und den Senat der Universität vom 19. Juni 1568 zeigt eindrucklich, wie sehr sich Crusius durch seine universitären Verpflichtungen strapaziert fühlte.¹³⁸

Aufgrund der hohen Arbeitsbelastung durch eigene Lehrveranstaltungen, den Besuch von Vorlesungen seiner Kollegen, Unterrichtsvorbereitungen und die Unterweisung der Hausschüler sei er, so berichtete Crusius, pro Tag mindestens neun Stunden beschäftigt; hinzu würden auch noch die *Disputationes* kommen, denen er seit bereits acht Jahren als Vorsitzender beiwohne. Crusius wünschte aus diesem Grund, von dem Lehrauftrag der Rhetorik entbunden zu werden; der Senat der Universität folgte seiner Bitte. Seine Vorlesungen, besonders jene zu Homer, waren bei den Studenten äußerst beliebt und erhielten derartigen Zulauf,¹³⁹ dass der Hörsaal eigens für die Homervorlesung vergrößert werden musste; Crusius nannte diesen neu entstandenen Bau fortan *Homericum*.¹⁴⁰

130 Ebd., S. 106.

131 Ebd.

132 Andreas Osiander, *Christliche Leichpredigt*, Tübingen 1607, S. 14.

133 MÄHRLE, Straßburg, S. 209 f.

134 Martin Crusius, *Commentariolum*, Straßburg 1554; ders. *Poemation*, Straßburg 1555.

135 Martin Crusius, *Puerilis in lingua Latina institutio I*, Basel [1556/1557] und ders., *Puerilis in lingua Graeca institutio I*, Basel [1558].

136 Zu den Griechischstudien deutscher Humanisten siehe grundlegend HARLFINGER, *Graecogermania*.

137 Jakob Andreae (1528–1590), Reformator, einflussreicher Theologe und jahrzehntelanger Kanzler der Universität Tübingen.

138 Crusius an Jakob Heerbrand, Jakob Andreae und den Senat der Universität Tübingen, 19.6.1568 (UA Tübingen, 15/1,2 Nr. 32 [Ausfertigung]). Siehe unten Edition VI.1.

139 Crusius fertigte ein Verzeichnis seiner Hörer an: LB Stuttgart, Cod. hist. 8° 81, Hist. Hss., 163 (Nr. 81).

140 Eintrag im Tagebuch zum 31.10.1581 (Cr. TB MS II, S. 490).



Abbildung 1. Porträt von Martin Crusius (Cr. TB MS I, [Spiegel]).

Großen Ruhm erlangte Crusius durch die in den 1580er Jahren in Basel gedruckten Schwesterwerke¹⁴¹ *Turcograecia*¹⁴² und *Germanograecia*¹⁴³, aufgrund derer Crusius noch heute teilweise als „einer der wichtigsten Vertreter des griech. Humanismus in Deutschland“ betrachtet wird.¹⁴⁴

Martin Crusius hinterließ nicht nur ein umfangreiches Tagebuch, das tiefe Einblicke in seine Biographie,¹⁴⁵ seine Lebensumstände und sogar in seine Gemütszustände ermöglicht, sondern auch eine voluminöse Chronik seiner Familie, die *Chronologia Krausiorum*.¹⁴⁶ Diese Chronik, die er als Äquivalent zu Genealogien von Adelsfamilien sah,¹⁴⁷ verfasste er, um über seine Familie und besonders über sich selbst¹⁴⁸ Zeugnis abzulegen. Im Gegensatz zum Tagebuch,¹⁴⁹ das seine privaten Aufzeichnungen enthielt und nicht für die Öffentlichkeit gedacht war,¹⁵⁰ machte Crusius die Chronik einem breiteren Publikum zugänglich. Zwar unternahm er keine belegbaren Versuche, das Werk drucken zu lassen, ließ jedoch von dem eigenen Manuskript leserliche Abschriften durch seine Famuli anfertigen.¹⁵¹ Diese Reinschriften machte er der Bibliothek der Artistenfakultät am 3. September 1594 zum Geschenk.¹⁵²

141 Die *Turcograecia* und die *Germanograecia* wurden nur aufgrund der Abneigung der Drucker gegen ein zu umfangreiches (und womöglich schlecht verkäufliches) Buch als zwei eigenständige Werke veröffentlicht. Zu den Schwierigkeiten siehe den Brief von Crusius an Jakob Schopper in Heidelberg, Tübingen 23.10.1582 (Cr. TB MS II, S. 594 [Abschrift]).

142 Martin Crusius, *Turcograecia*, Basel 1584.

143 Martin Crusius, *Germanograecia*, Basel 1585.

144 WILHELMI, Crusius (Kraus), Sp. 60.

145 Den letzten biographischen Überblick mit weiterer Literatur bietet der Aufsatz MÄHRLE, Tag, S. 234–237.

146 UB Tübingen, Mh 443-3.

147 Ebd., fol. 2^r: *Scribant alii Genealogias nobilium et illustrium hominum: mihi Chronologiam, sive tempora, et res generis mei, meorumque, licet tenuioris, scribere liceat. Non possumus omnes nobili et illustri genere nati esse [...]*.

148 Nur etwa 12 Blatt berichten über seine Vorfahren, etwa 225 handeln von Crusius selbst.

149 Die Chronik besteht jedoch zu großen Teilen aus Exzerpten des Tagebuchs, die von privaten Passagen, wie Traum- und Krankheitsbeschreibungen, bereinigt wurden.

150 In der Datenbank „Selbstzeugnisse im deutschsprachigen Raum“ von JANCKE wird darauf hingewiesen, dass Crusius sich oft als Tübinger Professor bezeichnete, was von JANCKE als Hinweis auf eine „Benutzung [des Tagebuchs, PN] durch andere“ gedeutet wird, siehe JANCKE, s.v. „Martin Crusius“: <https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/jancke-quellenkunde/>. Hiervon ist allerdings weniger auszugehen. Für Crusius war die Amtsbezeichnung Teil seines Namens, besonders wenn es inhaltlich um berufliche Angelegenheiten ging. MÄHRLE schlägt in seiner Untersuchung eine ähnliche Richtung wie JANCKE ein, siehe MÄHRLE, Tag, S. 242. Offensichtlich kennt er jedoch die Chronik des Crusius nicht, die er tatsächlich (wenn auch nicht als Druck) veröffentlicht hat.

151 UB Tübingen, Mh 443-1 und Mh 443-2.

152 Cr. TB MS V, S. 168 f. und UB Tübingen, Mh 443-3, fol. 1^v. Als Widmungsgedicht notierte er die Verse (siehe ebd.):

*Accipe Crusiadas, Sophiae laudata Facultas:
sitque tibi felix Bibliotheca nova.
Semper honos maneat tuus, et celeberrima fama.
Nam tu, chara mihi: nam tibi charus, ego.*

Seine Intention für das Werk, das bis heute in keiner Edition vorliegt und dessen vollständige Untersuchung als Desiderat markiert werden muss,¹⁵³ war es, als Monument seines Lebens zu dienen, um dem Vergessen seiner Person und seines Schaffens entgegenzuwirken.¹⁵⁴ Crusius, der von der Bedeutung seiner Person überzeugt war, ging, wie die *Praefatio* der Schrift zu verstehen gibt, davon aus, dass die Artistenfakultät die Chronik drucken lassen würde.¹⁵⁵

Crusius war während seines Lebens dreimal verheiratet und hatte insgesamt 15 Kinder,¹⁵⁶ von denen ihn jedoch nur zwei Töchter überlebten:¹⁵⁷

- ♂ Sibylle Susanne, geb. Roner († 1561), Heirat 1558, gemeinsame Kinder:
 - Sibylla (* und † 1559)
 - Sibylla (1560–1566)
 - Martin (* und † 1561)

- ♂ Catharina, geb. Vogler († 1566), Heirat 1563, gemeinsames Kind:
 - Maria Magdalena (1564 bis nach 1607)

- ♂ Catharina, geb. Vetscher († 1599),¹⁵⁸ Heirat 1567, gemeinsame Kinder:
 - Martin (1568–1588)¹⁵⁹
 - Urban (1569–1570)
 - Johannes (1570–1572)
 - Pulcheria (1571–1572)
 - Urban (1574–1592)¹⁶⁰
 - Pulcheria (1575– 1594)¹⁶¹
 - Eudoxia (1577–1578)
 - Theodosius (* und † 1578)
 - Theodora (1579 bis nach 1607)
 - Eudoxia (* und † 1582)¹⁶²
 - Conrad (1583–1584)¹⁶³

153 Allein WOLF hat in seinem Artikel zu Crusius hierauf hingewiesen, siehe DERS., Crusius, S. 103.

154 UB Tübingen, Mh 443-1, fol. 2^v: *At de teipso (dicat aliquis) de tuisque scribis: de aliis pluribus hominibus scripsi, in mea Turcograecia, et Germanograecia, in Annalibus Suevicis. Cur ergò ipsum me meosque fraudarem, non scribendo?*

155 Ebd., fol. 3^r.

156 Wolf schreibt irrtümlich nur von 13 Kindern, siehe WOLF, Crusius, S. 106.

157 UB Tübingen, Mh 443-1, fol. 5^r.

158 Zu ihrem Tod siehe unten S. 215, Anmerkung 1456.

159 Ein sehr ausführlicher und emotionaler Bericht über den Krankheitsverlauf und den Tod seines Sohnes findet sich im Tagebuch, in dem er auch die Körperlänge des Toten notierte, siehe Cr. TB MS IV, S. 52–66.

160 Zum Tod Urbans siehe ebd., S. 369–372.

161 Angaben zum Krankheitsverlauf finden sich im Tagebuch, Cr. TB MS V, S. 16–81; auf S. 81–106 werden der Tod und die Trauerfeier sehr genau beschrieben.

162 Siehe auch den Eintrag im Tagebuch zum 17.5.1582 (Cr. TB MS II, S. 551).

163 Siehe auch den Eintrag im Tagebuch zum 2.7.1584 (Cr. TB MS III, S. 146).

Crusius lehrte trotz angeschlagener Gesundheit, schwindender Kräfte (er litt seit Jahrzehnten schwer an Scabies, wodurch er zeitweise nicht einmal mehr schreiben konnte)¹⁶⁴ und des zunehmenden Verlusts seiner Sehkraft¹⁶⁵ scheinbar unermüdlich bis ins hohe Alter an der Universität. Dieser Arbeitseifer liegt vor allem in der mangelnden Altersvorsorge der Zeit begründet: Crusius war auf seine Besoldung in hohem Maße angewiesen, da er Anfang des 17. Jahrhunderts einen Teil seines Vermögens für eine Strafzahlung seines Schwiegersohnes aufbringen und diesen und seine Tochter sowie die Kinder seiner zweiten Tochter unterhalten musste.¹⁶⁶ Die Ausgaben für die umfangreiche Bibliothek, die Crusius immer wieder erweiterte,¹⁶⁷ sowie die vielen Geldgeschenke für die nach Tübingen kommenden Griechen taten wohl ihr Übriges, um Crusius' finanzielle Lage zu verschlechtern.¹⁶⁸

Crusius wirkte bis zu seinem Tod am 25. Februar 1607,¹⁶⁹ also beinahe ein halbes Jahrhundert, als Professor in Tübingen.¹⁷⁰ Er gehörte jahrzehntelang dem Senat der Universität an – seine ohne äußeren Anlass verfassten Protokolle der Senatssitzungen¹⁷¹ ergänzen die regulären Protokolle jenes Gremiums¹⁷² – und bekleidete achtmal das Dekanat der Artistenfakultät.¹⁷³ Zu Recht konnte der Theologieprofessor und Kanzler der Universität Tübingen, Andreas Osiander d. J.,¹⁷⁴ der die Leichenpredigt auf Crusius hielt, behaupten, dass *fast alle Professores allhie ihne [Crusius, PN] für ihren lieben vnd getrewen Hern Praeceptorem erkennenet, als ein Vatter venerirt vnd geehrt haben.*

Bei der Begräbnisfeier erinnerte Osiander an die vielen Schriften, die Crusius zeit seines Lebens verfasst und zum Teil auch veröffentlicht hatte, und brachte – vermutlich floskelhaft – seine Hoffnung zum Ausdruck, dass auch die übrigen Werke noch zum Druck kommen würden. Als besonderes Verdienst nannte der Theologieprofessor vor allem die griechischen Schriften,

164 Eintrag im Tagebuch zum 24.3.1585 (Cr. TB MS III, S. 217).

165 Eintrag im Tagebuch zum 27.3.1594 (Cr. TB MS V, S. 70).

166 Siehe unten S. 235, Anmerkung 1609.

167 Siehe auch oben S. 22 und unten S. 248, Anmerkung 1705.

168 Osiander gibt in der Leichenpredigt für Crusius auch an, dass sich der Verstorbene seinen Studenten gegenüber im Rahmen seiner Möglichkeiten stets als sehr großzügig erwiesen habe, siehe Andreas Osiander, *Christliche Leichpredigt*, Tübingen 1607, S. 16.

169 Ebd., S. 14.

170 Crusius stiftete in seinem Testament einem Tübinger Stipendium 1400 Gulden, siehe FABER, Familien-Stiftungen 2/7, S. 6.

171 UB Tübingen, Mh 198.

172 UA Tübingen, 2/2.

173 Andreas Osiander, *Christliche Leichpredigt*, Tübingen 1607, S. 14.

174 Andreas Osiander d. J. (1562–1617).

die Crusius weit über das Reich hinaus bis zu den Griechen großes Ansehen und den Ruf eines *Wundermanns*¹⁷⁵ verschafft hätten.¹⁷⁶

I.6.2 Die Predigtmitschriften von Martin Crusius

Für den frommen Lutheraner Crusius war der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes in der Tübinger Stiftskirche obligatorisch. Anfang der 1560er Jahre ging Crusius dazu über, den Predigten nicht einfach zuzuhören, sondern sie während des Gottesdienstes simultan zunächst auf Latein, wenig später dann auf Griechisch mitzuschreiben. Er saß hierbei auf seinem Platz auf einer der Professorenbänke und fertigte seine Mitschriften auf seinen Knien an.¹⁷⁷ Bei der Übersetzungsarbeit legte er allerdings weniger Wert auf eine wortwörtliche Übersetzung als auf die inhaltsgetreue Wiedergabe. Die griechischen Predigtmitschriften sind demzufolge zusammenfassende und resümierende Übersetzungen. Crusius pflegte diese Gewohnheit über 40 Jahre lang mindestens bis zum Frühjahr 1605, vielleicht sogar bis zu seinem Lebensende im

175 DWB Bd. 30 s. v. „Wundermann, 1c“: „sonst von besonders frommen Männern, deren Gott sich als seiner Werkzeuge bedient, besonders in protestantischem Sprachgebrauch“, Sp. 1925–1944, hier: Sp. 1926.

176 Andreas Osiander, *Christliche Leichpredigt*, Tübingen 1607, S. 15.

177 UB Tübingen, Mb 19-7, S. 506 (im Jahr 1575): *ἐπὶ τῶν γονάτων μου γεγραμμένα* [als Marginalie]; Mb 19-8, S. 532 (1576): *Has CC conciones [...] hoc modo in hisce chartis ἐπὶ τῶν μου γονάτων positis [...] excepi*; Mb 19-11, fol. F (1582): *216 ὁμιλία, quas M. Martinus Crusius [...] excepi scribens in chartis his supra genua mea positis*; Mb 19-12, fol. F (1583): *250 ὁμιλία, quas ego M. Martinus Crusius [...] his chartis super genua mea positis Graecè sic excepi [...]*; Mb 17, S. 1 (1585): *Conciones [...] excepi [...] scribens super genua mea*; Mb 19-14, S. 1 (1587): *Conciones, quas ego M. Martinus Crusius [...] incepti supra genua mea [...] conscribere*; Mb 19-15 (1589): *Conciones, quas ego M. Martinus Crusius [...] coepi supra genua mea [...] conscribere [...]*; Mb 19-16, S. 1 (1591): *Summae concionum [...] exceptae [...] ἐπὶ τῶν γονάτων μου*; Mb 19-17, fol. IV^r (1594): *Summae concionum [...] à me M. Martino Crusio sic in Templo [...] medio subsellio (ut et priores omnes) Professorum Universitatis exceptae ἐπὶ τῶν μου γονάτων [...]*; Mb 19-18, fol. IV^r (1597): *Summa concionum [...] à me M. Martino Crusio sic [...] inter Professores Acad. sedendo exceptae ἐπὶ τῶν γονάτων μου [...]*; Mb 19-19, fol. III^r (1602): *Summae concionum, quas [...] inter Professores Acad. in medio quodam subsellio sedens, ego M. Martinus Crusius [...] excepi*; Mb 19-20, fol. IV^r (1605): *Summae concionum, quas [...] in subsellio (si à statione Rectoris magn. despicias) quarto (habens ante me adhuc 2 subsellia) Professorum sedens, ego M. Martinus Crusius sic Graecè excepi [...]*. Siehe auch WILHELMI, Sonderband, S. 81, 86, 100, 105, 115, 119, 124, 130, 141, 150, 158, 166.

Jahr 1607.¹⁷⁸ Zu den Beständen der Tübinger Universitätsbibliothek gehören heute 20 Bände mit 6588 handschriftlichen Predigtübersetzungen.¹⁷⁹

Für die kirchenhistorische Forschung sind die Mitschriften ein großer Schatz: Die meisten der Predigten sind im Original nicht erhalten, sodass die Exzerpte von Crusius ein wichtiges Zeugnis lutherischer Theologie darstellen. Anhand der Aufzeichnungen ist genau nachzuvollziehen, über welches Thema und in welcher Form in Tübingen in einem Zeitraum von über 40 Jahren gepredigt wurde.¹⁸⁰

Weshalb Crusius diese Arbeit begann und weshalb er diese Praxis in den folgenden zwölf Jahren fortsetzte, zeichnete er am Heiligen Abend 1574 auf:¹⁸¹

Cur autem eas scripsi? („Warum aber habe ich sie mitgeschrieben?“)

1. *Quia res multas pias, et sapientissimè, tractatas, continent. Hic est meus charissimus Thesaurus. Nisi scripsissem, mox oblitus essem* („Weil sie viele fromme und weise behandelte Dinge enthalten. Dies ist mein liebster Schatz. Hätte ich sie nicht mitgeschrieben, so hätte ich sie bald vergessen“).
2. *Quia sic, dum in Templo scripsi, attentius auscultavi, cùm Diabolus cogitationes meas aliò evagari impulisset* („Weil ich so, während ich in der Kirche schrieb, aufmerksamer zuhörte, wenn der Teufel mich dazu trieb, meine Gedanken anderswohin schweifen zu lassen“).
3. *Quia iuventutem studiosam, conciones scribentem, in bono hoc proposito confirmare volui* („Weil ich die studierende Jugend beim Nachschreiben der Predigten in ihrem guten Vorsatz bestärken wollte“).¹⁸²

178 Die letzte von WILHELMI verzeichnete Predigtmitschrift stammt vom 16.9.1604, siehe DERS., Sonderband, S. 172 (Nr. 6588). Die letzte nachweisbare (aber nicht erhaltene) Mitschrift fertigte Crusius am 10.3.1605 an: *Conc. 2 Graece notavi*, siehe den Eintrag im Tagebuch zum 10.3.1605 (Cr. Diarium 3, S. 774). In den folgenden Tagebuchaufzeichnungen wird nur noch der Besuch bzw. das Hören (*audivi*) der Predigten bezeugt. Möglicherweise musste der von Krankheiten geplagte und insbesondere an den Händen an Krätze leidende Crusius im Frühjahr 1605 mit seiner Gewohnheit brechen. Falls er zu späterer Zeit wieder Predigten mitgeschrieben haben sollte, wäre das allein mit den verschollenen Tagebüchern und Mitschriften zu belegen.

179 Manchmal, wenn es zu dunkel in der Kirche war, schrieb er die Predigten aus dem Gedächtnis zu Hause in Übersetzung nach. So geschah es auch, wenn es im Winter so kalt war, dass ihm während des Gottesdienstes die Finger zu sehr zitterten oder die Tinte einfro. Im höheren Alter verzichtete Crusius bei großer winterlicher Kälte bisweilen auf den Besuch des Gottesdienstes, wie am 13.1.1600 (Diarium 3, S. 13) oder am 27.1.1600 (ebd., S. 18).

180 Siehe hierzu auch HOLTZ, Theologie, S. 39f.

181 UB Tübingen, Mb 19-6, II^r; WILHELMI, Sonderband, S. 70.

182 Die für Crusius eigentümliche Praxis der Predigtmitschriften wirkte sich im Übrigen auch auf sein Umfeld aus: Im Jahr 1600 bemerkte Crusius, dass sein Enkel Johann Jakob Maier (Crusianus), der mit seinem Großvater in einem Haushalt lebte, bereits seit einigen Jahren dem großväterlichen Vorbild folgte und ebenfalls

4. *Quia me, cùm Graeca Scripta in hac Academia explicem, in Graeca extemporali scriptione exercere volui, quae res iampridem mihi facillimè, quasi nullo labore, procedit. Tanta vis est τῆς ἔξεως, ut mihi videar, etiamsi vellem, vix errare posse* („Weil ich mich, da ich an dieser Universität die griechischen Schriften auslege, im freien Griechisch-Schreiben üben wollte, was mir schon lange ganz leicht und mühelos vonstattengeht. So groß ist die Macht der Übung, dass ich wohl, selbst wenn ich es wollte, kaum Fehler machen könnte“).

(Übersetzungen aus WILHELMI, Sonderband, überarbeitet von PN)¹⁸³

Wie in Teil II der vorliegenden Arbeit dargelegt wird, kam in den 1570er Jahren, als er durch den Kontakt mit Konstantinopel einen Einblick in den Zustand der griechischen Kirche erhalten hatte, ein neuer Beweggrund hinzu. Crusius erkannte das Potential seiner Mitschriften, um die lutherische Lehre bei den Griechen auszusäen: Er konnte aus diesen schöpfen, um mit den gepredigten Worten der bedeutendsten lutherischen Theologen Württembergs wie Jakob Andreae, Dietrich Schnepf¹⁸⁴ oder Jakob Heerbrand¹⁸⁵ in griechischer Sprache homiletische Lehrwerke für Griechen zusammenzustellen.

I.6.3 Martin Crusius und die griechisch-orthodoxe Kirche: Vorbemerkungen zu den griechischen lutherischen Schriften

Ausgangspunkt und Initialzündung Martin Crusius' Streben nach einem griechischen Luthertum war der Erstkontakt der württembergischen Theologen mit dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel.¹⁸⁶ Als im Jahr 1572 das Ende des Waffenstillstandes zwischen dem Heiligen Römischen Reich und

Predigten mitzuschreiben pflegte. Siehe den Brief von Crusius an Jakob Heilbrunner in Neuburg an der Donau, Tübingen 9.2.1600 (Cr. Diarium 3, S. 24f. [Abschrift]).

183 Ebd.

184 Dietrich (Theodor) Schnepf (1525–1586) wirkte als Pfarrer in Derendingen und als Theologieprofessor, Superintendent und Stadtpfarrer in Tübingen.

185 Jakob Heerbrand (1521–1600) war Reformator, Tübinger Stiftsdekan, Theologieprofessor und Kanzler der Universität Tübingen. Er wurde im hohen Alter von Theodora, Crusius' Tochter, gepflegt, da ihn seine Angehörigen vernachlässigten, siehe Cr. Diarium 2, S. 305.

186 Durch die Habilitationsschrift von WENDEBOURG liegt eine ausgezeichnete Untersuchung des *theologischen* Briefwechsels zwischen Württemberg und Patriarch Jeremias II. in den Jahren 1573–1581 vor, siehe dies., Reformation. Eine erneute Auseinandersetzung mit den historischen und theologischen Aspekten jenes schriftlichen Religionsaustausches ist daher an dieser Stelle nicht nötig. WENDEBOURG nahm vor allem die ersten beiden Bände von Crusius' Tagebuchs (Cr. TB MS I–II) als Grundlage ihrer Arbeit, beschränkte sich jedoch bei ihrer kirchengeschichtlichen Analyse verständlicherweise auf die theologischen Aspekte. Die lutherischen Schriften von Crusius finden in ihrer Abhandlung mit Ausnahme der *Civitas Coelestis* und der *Acta et Scripta* keine Erwähnung, wodurch leicht der falsche Eindruck entstehen könnte, die Bemühungen des Tübinger Philologen um die Griechen endeten gleichzeitig mit dem Briefwechsel.

dem Imperium der Osmanen bevorstand, beschloss Kaiser Maximilian II.¹⁸⁷ ein absolutes Novum: Als Gesandter, als Überbringer der Tributzahlungen sowie als ständiger Botschafter sollte der österreichische und lutherische Freiherr David von Ungnad¹⁸⁸ an die Hohe Pforte geschickt werden. Ungnad,¹⁸⁹ der sich nicht nur durch seine beachtlichen sprachlichen Kompetenzen,¹⁹⁰ sondern auch durch seine diplomatischen Erfahrungen mit den Osmanen auszeichnete, stellte sich eine circa 60 Mann umfassende Gesandtschaft zusammen.¹⁹¹ Da für die Gruppe, die sich für zwei Jahre¹⁹² am Bosphorus aufhalten sollte, auch ein Prediger vonnöten war, wandte sich Ungnad von Wien aus an die nächstgelegene Hochburg lutherischer Theologie: Er schrieb an den Kanzler der Universität Tübingen,¹⁹³ Jakob Andreae.¹⁹⁴ Da der Prediger über sehr gute Griechischkenntnisse verfügen musste, ist davon auszugehen, dass bei der Auswahl der in Frage kommenden Kandidaten auf Crusius' Urteil viel Wert gelegt wurde. Die Wahl fiel auf Stephan Gerlach,¹⁹⁵ der anfangs wenig begeistert schien: Statt auf Reisen zu gehen, hätte er lieber seine akademische Karriere weiterverfolgt. Doch mithilfe der Stuttgarter Theologen¹⁹⁶ konnte Gerlach schließlich überzeugt werden, an dem Abenteuer teilzunehmen.¹⁹⁷ Dies alles geschah mit der ausdrücklichen Einwilligung Herzog Ludwigs von

187 Kaiser Maximilian II. (1527–1576), reg. 1564–1576.

188 David Ungnad von Sonnegg (1535–1600) war als österreichischer Diplomat und ständiger Botschafter von 1573–1578 an der Hohen Pforte. Später wurde er Kriegsratspräsident.

189 Den neueren Beitrag von FERUS zu David Ungnad und seiner Reise zum Bosphorus sollte man mit einiger Vorsicht zu Rate ziehen, da der Autor die Kennzeichnung von geistigem Eigentum anderer nicht sehr genau nimmt. Ganze Passagen, die wörtlich vor allem aus HÖFERT, Feind, entnommen wurden, sind nicht als Zitate kenntlich gemacht.

190 Gerlach beschreibt in seinem Tagebuch Ungnad als einen *Evangelischen/ der Griech= Latein= Franzöß= Welsch= Spann= Böhm= Croat= Vngarisch= und Deutschen Sprachen/ wolerfahrenen/ Jungen/ Schönen/ Ansehnlichen/ Ernsthafften/ Wohlberedten und Gelehrten Herrn*, siehe Gl. TB, S. 1.

191 Gerlach zählt deren Namen zum Teil im Tagebuch auf, siehe ebd., S. 4f.

192 Aus den veranschlagten zwei Jahren wurden letztendlich sechs, siehe ebd., S. 458 und WENDEBOURG, Reformation, S. 32.

193 Tübingen ist nicht nur geographisch die nächstgelegene lutherische Universität, sondern stieg auch seit Philipp Melanchthons Tod besonders durch das Wirken von Jakob Andreae zu einer der bedeutendsten lutherischen Universitäten des Reichs auf. Zudem hatten zuvor schon einige Verwandte Ungnads dort studiert. Da auch sein Onkel, Johannes von Ungnad, der in Urach eine Druckerei betrieb, nahe Tübingen ansässig war, kann man von einer gewissen Verbindung der Familie Ungnad mit Tübingen ausgehen, siehe auch ebd., S. 33.

194 Dass sich Ungnad direkt an ihn und nicht, wie zu erwarten wäre, an den württembergischen Landesherrn wandte, hat WENDEBOURG herausgearbeitet, siehe ebd., S. 33, besonders Anmerkung 23.

195 Stephan Gerlach (1546–1612). Siehe auch KRIEBEL, Gerlach.

196 Hiermit sind die Stuttgarter Hofprediger, aber auch insgesamt der württembergische Kirchenrat gemeint. Siehe hierzu AREND, Kirchenrat.

197 Gl. TB, S. 3. Siehe auch WENDEBOURG, Reformation, S. 35 f.

Württemberg.¹⁹⁸ Zu Gerlachs Aufgaben sollte neben dem Abhalten von Gottesdiensten und Spenden der Sakramente auch die seelsorgerische Betreuung der unzähligen christlichen Sklaven und Kriegsgefangenen vor Ort gehören.¹⁹⁹ Eine Bürde, die ihn, wie seinen Briefen zu entnehmen ist, stark belastete.²⁰⁰

Crusius fasste den Entschluss,²⁰¹ Gerlachs Reise nach Konstantinopel zu nutzen, um mit gelehrten Griechen in Kontakt zu kommen. Da er jedoch keinen einzigen Einheimischen kannte, gab er Gerlach einen Brief mit, adressiert an keinen Geringeren als den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Da Crusius weder mit Sicherheit wusste, ob es dieses Amt in der Osmanischen Herrschaft überhaupt noch gab, noch die angemessene Anrede kannte, ist dieses Schreiben in Form einer freundlichen Kontaktaufnahme gehalten.²⁰² Crusius war sich zudem bewusst, dass er als einfacher Gelehrter kein würdiger Korrespondenzpartner eines Patriarchen sein dürfte. Deshalb vertraute er Gerlach einen weiteren Brief an, den er im Namen von Kanzler Jakob Andreae verfasste und von diesem unterschreiben ließ.

Auf Grundlage dieser beiden Schreiben sowie einer Gerlach ebenfalls mitgegebenen lutherischen Predigt in griechischer Übersetzung und der später zugeschickten *Confessio Augustana Graeca*²⁰³ entwickelte sich eine bis 1581

198 Herzog Ludwig von Württemberg (1554–1594), reg. 1568–1593.

199 WENDEBOURG, Reformation, S. 33 f.

200 Oft schildert Gerlach in seinen Briefen die Brutalität, mit der die Türken ihren Sklaven und Gefangenen begegneten. Siehe beispielsweise den Brief von Stephan Gerlach an Samuel Heiland in Tübingen, Konstantinopel [ca. 26.11.1576] (Cr. TB MS I, S. 129–132 [Abschrift]), in dem Gerlach für ihn Verstörendes berichtet: Schöne Frauen würden ebenso wie anmutige Knaben, die der türkischen Sprache mächtig seien, mit 400–500 Talern gehandelt, wohingegen Alte und Hässliche für gerade einmal 20 Taler erworben werden könnten. Nach Jahren der Sklaverei würden Freigelassene oft sogleich von Sklavenjägern erneut in Gefangenschaft gebracht werden. Christliche Sklaven, die zum Islam konvertierten, erhielten zwar mehr Freiheiten, blieben aber Sklaven im Glauben. Wohlhabende Osmanen wie Paschas hätten teilweise bis zu 1000 Sklaven. Siehe auch die Briefe von Stephan Gerlach an Jakob Heerbrand in Tübingen, Konstantinopel 28.2.1578 (Cr. TB MS I, S. 595–599, hier: S. 598 [Abschrift]) oder an Samuel Heiland in Tübingen, Konstantinopel 29./30.12.1577 (ebd., S. 580–582 [Abschrift]). Zum Thema finden sich auch viele Eintragungen in Gerlachs Tagebuch, siehe beispielhaft GL. TB, S. 266. Er berichtet auch, dass Mitglieder der Gesandtschaft totgeprügelt wurden, um weitere zur Konversion zum Islam zu zwingen, siehe ebd., S. 286.

201 WENDEBOURGS Formulierung, dass „in Tübingen der Gedanke geboren“ wurde, „durch den Botschaftsprediger mit den zeitgenössischen Griechen in Kontakt zu treten“, klingt nach einer gemeinsamen Planung der Tübinger Theologen, siehe WENDEBOURG, Reformation, S. 37. Tatsächlich war es allein Crusius, der die Initiative ergriff. Der Theologe Jakob Andreae zeigte nur wenig Interesse und nahm während der Korrespondenz mit den Griechen eine passive Rolle ein.

202 Crusius an den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Tübingen 8.4.1573 (Cr. TB MS I, S. 2–4. [Abschrift]).

203 Im Sonderband von WILHELMI findet sich die Angabe, dass die Ausfertigung der *Confessio Augustana* heute zu den Beständen der Ambrosiana in Mailand gehöre und die Signatur Mailand BAMBros: N 172 sup. (Nr. 559) trage; WILHELMI datiert das Schreiben allerdings auf 1584 (siehe ebd., S. 207, Nr. 198). Im wesentlich älteren Katalog von MARTINI/BASSI hingegen wird das Mailänder Dokument mit einem

andauernde Korrespondenz zwischen den württembergischen Theologen (unter Federführung von Crusius) und dem Patriarchat von Konstantinopel.

Bekanntermaßen wurde die anfangs von den Württembergern angestrebte Kirchenunion mit den Griechen nicht erreicht. Bereits mit dem ersten Antwortschreiben des Patriarchen wurde für die Lutheraner ersichtlich, dass zwar keine unüberbrückbaren, aber doch tiefgehende Differenzen in wichtigen theologischen Lehrmeinungen bestanden. Da sich die Lutheraner in ihrer Argumentation allein auf die Bibel zu stützen versuchten, der Patriarch hingegen seine Standpunkte auch mit den Schriften der Kirchenväter und der Tradition begründete, kamen die streitenden Parteien zu keiner gemeinsamen Diskussionsgrundlage.²⁰⁴

Das bedrohlich erscheinende Osmanische Reich,²⁰⁵ die türkische Kultur und die sagenumwobene Stadt Konstantinopel, Hauptstadt des einst blühenden byzantinischen Reichs, waren für die Tübinger Professoren und Freunde Gerlachs unbekannt, exotisch und faszinierend. Es war kein zeitgenössischer Tübinger, womöglich auch kein Württemberger bekannt, der je dort gewesen wäre. Man kannte zwar die antike und (Kenner wie Crusius) auch die byzantinische Literatur aus jener Gegend, doch wie die Lage in Konstantinopel um 1572 war, wusste niemand.²⁰⁶ Aus diesem Grund gab es neben dem theologischen

Verweis auf den Druck von *Acta et Scripta* (1584) als ein Brief über die *Confessio* genannt (siehe MARTINI/BASSI, Catalogus II, S. 664 f., Nr. 559). Kurioserweise wird als Absendeort Wittenberg und als Datum bereits hier 1584 ins Spiel gebracht. Tatsächlich handelt es sich bei der Mailänder Handschrift um einen Brief, der im theologischen Austausch der Württemberger mit Patriarch Jeremias II. über die *Confessio Augustana* entstanden ist und bereits 1580 in Tübingen abgeschickt wurde: Eberhard Bidembach d. Ä., Jakob Andreae, Johannes Magirus, Jakob Heerbrand, Dietrich Schnepf, Lukas Osiander d. Ä., Stephan Gerlach und Martin Crusius an Jeremias II. in Konstantinopel, [Tübingen 24.6.1580]. Der Brief wurde in den *Acta et Scripta* auf S. 264–346 abgedruckt. Das Begleitschreiben der Tübinger, in den *Acta et Scripta* auf S. 261–263, welches das vollständige Datum samt Ort angibt, ist nicht in Mailand vorhanden. Wie allerdings der Brief der Württemberger, der sein Ziel, Konstantinopel, auch tatsächlich erreicht hatte, schließlich im 17. Jahrhundert in die Mailänder Ambrosiana gelangte, ist unbekannt. Für die freundliche Bereitstellung von einigen klärenden Abbildungen der Handschrift und die Angaben zur Provenienz danke ich Herrn Stefano Serventi (Mailand).

204 Die Analyse des historischen Verlaufs und der theologischen Diskussion beider Parteien liegt durch den Beitrag von WENDEBOURG vor, siehe dies., Reformation. Die Hauptstreitpunkte sind in Kurzform: das *filioque* im Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel (Ausgang des Heiligen Geistes); die Freiheit des Willens; die Rechtfertigungslehre (*sola gratia* und *sola fide* vs. Gute Werke); die Heiligen- und Bilderverehrung; das Mönchtum; die Sakramente; die Schrift (*sola scriptura* vs. Tradition).

205 Siehe hierzu besonders HÖFERT, Feind.

206 Sehr begehrt waren Bilder von Ansichten der Stadt und ihren Bewohnern und deren Bekleidung. Da der Habsburger Botschafter in Konstantinopel nicht nur Diplomat, sondern auch oberster Geheimagent war, gehörte es zu seinen Aufgaben, Bildmaterial zu sammeln, damit man sich im Reich ein Bild vom Feind machen konnte (siehe hierzu SCHNITZER, Spionagebericht). Zu diesem Zweck begleitete ihn ein Maler, der in seinem Auftrag ein so genanntes Kostümbuch anfertigte. Eindrucksvolles Beispiel sind hierfür die Zeichnungen von Lambert de Vos, die auf unbekanntem Weg nach Bremen gelangten und mittlerweile online zugänglich sind: <https://brema.suub.uni-bremen.de/urn/urn:nbn:de:gbv:46:1-5289>. Möglicherweise

Briefwechsel zwischen Kirchenmännern beziehungsweise zwischen Crusius und dem Patriarchen auch einen regen Informationsaustausch zwischen Stephan Gerlach und den in Tübingen²⁰⁷ Verbliebenen.²⁰⁸

Crusius, der große Hoffnungen in eine Kirchenunion mit den Griechen setzte, interessierte sich vor allem für die griechische Kultur, Sprache und religiöse Praxis. Gerlachs Auskünfte auf seine gezielt gestellten Fragen veranlassten Crusius dazu, sich auf die Anfertigung lutherischer Werke in griechischer Sprache zu konzentrieren:

- Predigten

Gerlach berichtete Crusius, dass es im Jahr seiner Ankunft in Konstantinopel nur einen einzigen Prediger in der Stadt gegeben hätte. Dieser hielt nur an den Sonntagen der Fastenzeit eine Predigt²⁰⁹ – was für Crusius, der jede Woche etwa dreimal Predigten mitschrieb, erschreckend geklungen haben muss: Es bedeutete, dass die Griechen ihre Gottesdienste in der Regel ohne Predigt abhielten. Die Türken behinderten die Gottesdienste nicht,²¹⁰ da der Patriarch jedes Jahr den

von gleichen Künstler stammen die Zeichnungen im sogenannten Freshfieldalbum (Trinity College Library, Cambridge), die ebenfalls online erreichbar sind: <https://mss-cat.trin.cam.ac.uk/manuscripts/uv/view.php?n=O.17.2#?c=0&m=0&s=0&cv=0>, siehe hierzu FRESHFIELD, Sketches. Solche Darstellungen waren im Reich sehr gefragt. Auch Crusius bat Gerlach mehrfach um Zusendung von Bildern von Griechen, siehe den Brief von Crusius an Stephan Gerlach in Konstantinopel, Tübingen 27.5.1577 (FB Gotha, Chart A 407, fol. 90^v [Ausfertigung], Cr. TB MS I, S. 502–506 [Abschrift]). Wider Erwarten erhielt Crusius solche ersehnten Bilder jedoch nicht von Gerlach, sondern von seinem Landesherrn. Als Herzog Ludwig von Crusius' Interesse erfuhr, holte er aus seinen Privatgemächern ein Kostümbuch, das 29 Bilder (sogar von unbekleideten Griechinnen) enthielt, um es dem Tübinger auszuliehen, siehe den Brief von Lukas Osiander d. Ä. an Crusius in Tübingen, Stuttgart 24.6.1576 (ebd., S. 374 [Abschrift]). Crusius betrachtete es *cum magna voluptate*, siehe den Brief von Crusius an Lukas Osiander d. Ä. in Stuttgart, Tübingen 30.6.1575 (ebd., S. 383 [Abschrift]).

207 Gerlach unterhielt jedoch auch weitere Korrespondenzen, z.B. mit Freunden in Österreich.

208 Johannes Brenz interessierte sich für die türkische Religion, Samuel Heilands Tochter erhielt von Gerlach Seide und einen griechischen Schleier, Jakob Heerbrand ließ sich Kirschkern und Saatgut orientalischer Pflanzen zuschicken, siehe hierzu die Briefe von Stephan Gerlach an Johannes Brenz d.J. in Tübingen, Konstantinopel 1.10.1574 (Cr. TB MS I, S. 28f. [Exzerpt]); ders. an Samuel Heiland in Tübingen, Konstantinopel 25.5.1575 (ebd., S. 100–102 [Exzerpt]); ders. an Jakob Heerbrand in Tübingen, Konstantinopel 25.11.1575 (ebd., S. 123–128, hier: S. 128 [Exzerpt]).

209 Stephan Gerlach an Crusius in Tübingen, Konstantinopel 27.11.1575 (Cr. TB MS I, S. 148–169, hier: S. 155 [Abschrift]).

210 Ebd.

Großwesir mit Unsummen besteche.²¹¹ Die seltenen Predigten würden aus dem Stand gehalten und²¹² es gebe keine Predigtsammlungen.

- Bildung und Ausbildung

Crusius erfuhr, dass nur die wenigsten Griechen die alte Sprache beherrschten und dass sie für den Spracherwerb an italienische Universitäten reisen mussten, was nur Vermögenden möglich war.²¹³ In Konstantinopel gab es den Berichten Gerlachs zufolge keine nennenswerten Bildungseinrichtungen.²¹⁴ Als Jeremias II. einst versucht hatte, ein Bildungswesen zu errichten, wurde er von den griechischen Geistlichen daran gehindert, da sie aufgrund ihrer eigenen mangelnden Bildung ihre Absetzung fürchteten.²¹⁵ In der kleinen Schule des Patriarchats fand nur ein rudimentärer Unterricht statt.

- Buchwesen

Laut Gerlach gab es keine Druckereien in Konstantinopel.²¹⁶ Es gab somit bis auf den (seit Erfindung des Buchdrucks eher umständlich erscheinenden) Weg von Abschriften keine gangbare Möglichkeit, Predigten und Lehrbücher praktikabel zu verbreiten.

Crusius nahm dies alles zur Kenntnis. An den Gegebenheiten vor Ort konnte er freilich nichts ändern. Er konnte den dort lebenden Griechen jedoch, wie ihm spätestens am 24. April 1576 in den Sinn kam,²¹⁷ durch die gezielte Verbreitung ins Griechische übersetzter (gedruckter) lutherischer Schriften die Grundlage für ein Bildungssystem schaffen und sie mit der lutherischen

211 Neben weiteren Bezahlungen entrichteten die Patriarchen jedes Jahr zum Osterfest, wie Gerlach den Tübingern berichtete, ein Lamm, einen großen Kuchen aus Marzipan mit roten Eiern und großen Kerzen im Wert von 200 Dukaten an den Sultanshof, siehe den Brief von Stephan Gerlach an Jakob Andreae in Tübingen, Konstantinopel 15.5.1577 (ebd., S. 529 f., hier: S. 529 (Exzerpt)): *Quotannis Patriarcha primoribus Aulae, in Sabbato Paschae, mittit agnum placentam maximam (Marcipân) cum ovis rubefactis, cereos maximos, etc. ad summam 200 Ducatorum.*

212 Stephan Gerlach an Crusius in Tübingen, Konstantinopel 7.3.1578 (ebd., S. 599–613, hier: S. 601 [Abschrift]).

213 Ebd., S. 156.

214 Erst Patriarch Kyrill Lukaris versuchte durch die Einrichtung einer Druckerei das Bildungswesen zu erneuern. Seine Reformen wurden jedoch von seinen griechischen Rivalen sowie den Jesuiten gehemmt und teilweise rückgängig gemacht, siehe hierzu RUNCIMAN, Patriarchat, S. 261–263.

215 Eintrag im Tagebuch zum 24.3.1590 über ein Gespräch mit einem Griechen (Cr. TB MS IV, S. 224).

216 Ebd. Tatsächlich wurde die erste Druckerei in Konstantinopel erst 1627 vom ökumenischen Patriarchen Kyrill Lukaris gegründet. Diese Druckerei war kurze Zeit von großer Bedeutung für das griechische Schulwesen, wurde allerdings nach weniger als einem Jahr von den Türken aufgrund jesuitischer Diffamierungen zerstört, siehe RUNCIMAN, Patriarchat, S. 214.

217 Crusius an Lukas Osiander d. Ä. [in Stuttgart], Tübingen 24.4.1576 (Cr. TB MS I, S. 260 f. [Abschrift]).

Lehre vertraut machen: Hierfür waren theologische Lehrbücher in reinem und unverfälschtem Griechisch nötig.

Aus dieser Idee heraus, die Crusius nicht mehr loslassen sollte, entstanden die im folgenden Teil untersuchten Werke.²¹⁸

218 TOUFEXIS vermutet, dass Theodosius Zygomalas aus ähnlichen Gründen die Idee verfolgte, eine Studienreise nach Tübingen zu unternehmen (siehe unten 295), scheint sich jedoch selbst nicht sicher zu sein: „Angenommen, dass unsere Analyse stimmt und Crusius ernsthaft an eine Bekehrung der Griechen gedacht hätte und deswegen die ‚*vulgaris lingua graeca*‘ erlernen wollte, wäre nicht ein solches Bestreben eigentlich naiv und zum Scheitern verurteilt?“, siehe TOUFEXIS, Alphabetum, S. 93.

I.7 Altgriechisch statt Frühneugriechisch? Die Wahl der Sprache

Grundsätzlich stellt sich die Frage, weshalb Crusius den Griechen die lutherischen Schriften in altgriechischer Sprache zur Verfügung stellen wollte, obwohl jene diese ältere Sprachstufe gar nicht mehr verwendeten. Durch die Berichte Stephan Gerlachs, der während seiner Zeit in Konstantinopel regelmäßig Briefbündel nach Tübingen schickte, sowie von dessen Nachfolger Salomon Schweigger wusste Crusius aus erster Hand, dass das Griechisch, das er kannte, nicht mehr Volkssprache war, sondern nur noch in gebildeten, aber nicht einmal mehr in sämtlichen kirchlichen Kreisen vorauszusetzen war (*pastores alunt indoctos, qui praeter Missas legere nihil fere norunt*).²¹⁹ Und das, obwohl die alte griechische Sprache nach wie vor die Sprache der Liturgie war (und bis heute ist)!

Da während der osmanischen Eroberung des ehemaligen Byzantinischen Reiches das Bildungswesen zerstört worden war, gab es kaum noch griechische Schulen,²²⁰ sodass die Kenntnis des klassischen oder byzantinischen Griechisch nur noch von wenigen²²¹ Gebildeten²²² an ausgewählte Schüler weitergegeben wurde.²²³ Es muss allerdings zwischen Lese- und Schreibkompetenz unterschieden werden, da sicherlich weitaus mehr Griechen diese Sprache zwar lesen beziehungsweise verstehen, aber nicht mehr selbst als Verständigungsmittel benutzen konnten. Hiervon zeugt Gerlachs Antwort

219 Stephan Gerlach an Jakob Andreae in Tübingen, Konstantinopel 11.10.1573 (FB Gotha, Chart A. 407, fol. 110^v–111^v, hier: fol. 111^v [Abschrift]). Vgl. auch Jakob Heerbrand/Martin Crusius, *Compendium Theologiae Graecæ*, Wittenberg 1582, Bl. (2^r: *Hodie quoque sub Turcico dominatu, Graeca lingua longè lateque in usu est. Et quanquam haec antiqua puraque, vulgo Graecorum non facilè intelligitur: tamen intelligunt docti: qui comparatione quidem vulgi pauci sunt: per se autem considerati, multi passim reperiuntur.*)

220 *De rebus Graecis et haec conperta habeo, quod in tota Graecia literarum studia nullibi floreat. Academias et Professores publicos nullas habeant, praeter Scholas triviales, in quibus pueri Horologion, Octoichos, Psalterium aliosque libros, quorum in Missa usus est, legere docentur. Qui verò eos intelligat, inter Presbyteros et Calogeros paucissimi sunt*, siehe den Brief von Stephan Gerlach an Jakob Heerbrand in Tübingen, Konstantinopel 26.11.1575 (Cr. TB MS I, S. 123–128, hier: S. 126 [Abschrift]).

221 Gerlach berichtete 1575, dass es neben dem Patriarchen und dessen Rhetor (Johannes Zygomas), dem Protonotar (Theodosius Zygomas) und einem Arzt aus Chios keine weiteren gebildeten Griechen in der gesamten Stadt gebe (*Docti, quos tibi Constantinopoli concilium, alii hoc tempore non sunt, praeter Rhetorem et Protonotarium Patriarchae. Est quidem praeterea Medicus in Patriarchatu, doctus et humanus vir ex Chio oriundus*). Siehe den Brief von Stephan Gerlach an Crusius in Tübingen, Konstantinopel 27.11.1575 (Cr. TB MS I, S. 148–169, hier: S. 148 [Abschrift]).

222 Wie Gerlach angab, waren diese zuvor im Stande gewesen, nach Italien zu reisen und sich dort zu bilden. Siehe den Brief von Stephan Gerlach an Jakob Heerbrand in Tübingen, Konstantinopel 26.11.1575 (ebd., S. 123–128, hier: S. 126 [Abschrift]).

223 Im Patriarchat hielten der Arzt aus Chios sowie einige Kalogerimönche über den Aristoteleskommentar von Ammonios Hermeiou und Johannes Zygomas über Hermogenes von Tarsos und Hesiod Vorlesungen.

auf die Nachfrage von Crusius, ob seine griechischen Briefe von den Griechen getadelt würden. Er gab nämlich an, dass alle, die die Briefe gelesen hätten – und es seien tatsächlich viele –, diese lobten. Einige kämen gar ins Staunen, dass man bei weit entfernten Völkern die Griechen in Eleganz und Reinheit der (griechischen) Sprache übertreffe (*Nihil in Epistulis desiderant, imò dictionem et compositionem omnes, qui legerunt (legerunt autem multi) summopere commendant. Alii quoque mirantur in exteris nationibus esse, qui elegantia et puritate Graecos ipsos praestent*).²²⁴ Ob tatsächlich viele Griechen angesichts ihres Unglücks, dass die griechische Sprache gemeinsam mit den Wissenschaften Griechenland verlassen habe, in Tränen ausbrachen (*Multi infortunium suum deplorant videntes linguam cum scientiis aliò migrasse*),²²⁵ sei dahingestellt. Zu entnehmen ist den Ausführungen Gerlachs jedoch, dass die in reinem Griechisch verfassten Briefe von Crusius bei den Griechen Erstaunen hervorriefen.

Durch die Beschreibungen Gerlachs war Crusius bewusst, dass die breite Bevölkerung nur durch die zeitgenössische Sprache zu erreichen war.²²⁶ Die frühneugriechische Volkssprache der Griechen war Crusius jedoch anfangs fast völlig unbekannt. Wie von TOUFEXIS dargelegt,²²⁷ versuchte er zwar, sie im Laufe der Jahrzehnte durch zugeschicktes Material und die Befragung griechischer Reisender nach und nach zu erlernen, Grammatiken oder Wörterbücher in jener Sprache waren allerdings nicht vorhanden,²²⁸ sodass seine Bemühungen nur langsam vorangingen. Seine frühneugriechische Sprachkompetenz ging jedoch nicht über das Erstellen einer Vokabelliste hinaus. Crusius ist nie im Stande gewesen, sich in der griechischen Volkssprache zu verständigen.

Die einzige Option, den Griechen außerhalb von Tübingen die lutherische Lehre nahezubringen, bestand für Crusius darin, altgriechische Übersetzungen lutherischer Schriften zu erstellen. Trotz der offenkundigen Differenz zwischen der griechisch-orthodoxen und der lutherischen Konfession war Crusius von der Wirkungskraft der lutherischen Schriften – auch in griechischer Sprache – überzeugt: Er ging fest davon aus, dass, wenn der Same des Luthertums unter den Griechen gesät werde, die reine Lehre früher oder später auch dort gedeihen werde, wie er dem Tübinger Kanzler Jakob Andreae gegenüber versicherte (*Cancellario dixi [...] Nos seminasse, Deum post multos annos haec semina apud ipsos excitaturum*).²²⁹

224 Stephan Gerlach an Crusius in Tübingen, Konstantinopel 27.11.1575 (Cr. TB MS I, S. 148–169, hier: S. 149 [Abschrift]).

225 Ebd.

226 TOUFEXIS, *Alphabetum*, S. 77.

227 TOUFEXIS, *Alphabetum*.

228 Stephan Gerlach an Crusius in Tübingen, Konstantinopel 27.11.1576 (Cr. TB MS I, S. 148–169, hier: S. 157 [Abschrift]): *Lexicon et Grammatica in Barbaro Graeca lingua non extat: nec ullus Biblicus liber*. Siehe auch TOUFEXIS, *Alphabetum*, S. 80.

229 Eintrag im Tagebuch zum 20.10.1581 (Cr. TB MS II, S. 487). Vgl. ebenfalls WENDEBOURG, *Reformation*, S. 148.

I Einleitung

Crusius setzte sein Vertrauen somit in die gebildeten Griechen: Diese sollten die lutherische Lehre verstehen, aufnehmen und unter ihren Landsleuten verbreiten.